

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 75.

Dienstag, den 30. März 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu zwei Beilagen.

Abonniert den „Lübecker Volksbote“!

Arbeiter! Parteigenossen! Leser!

Sorgt unablässig für Verbreitung Eurer Zeitung!

Ihr könnt nicht zweifelhaft sein, welches Blatt in das Haus des Arbeiters gehört!

Wollt ihr Eure elende Lage bessern; wollt ihr den Kampf gegen Ausbeutung in jeder Form, dann abonniert den

„Lübecker Volksbote“!

Wollt ihr entschiedene Vertretung Eurer politischen Interessen, wollt ihr Eure wenigen politischen Rechte wahren, dann abonniert den

„Lübecker Volksbote“!

In unserer Zeit der politischen Aliquien- und Interessenwirtschaft, der Entrechtung der arbeitenden Klassen, der drohenden Verelendung des Volkes ist eine unbefugte, rücksichtslose Zeitung unentbehrlich!

Abonniert den

„Lübecker Volksbote“!

Der Abonnementpreis beträgt pro Quartal 1,60 M., pro Monat 55 Pfg.

Redaktion und Verlag des „Lübecker Volksbote“.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 27. März.

199. Sitzung.

Präsident v. Nolckhoff eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Am Bundesratsstisch: Reichskanzler v. Bötticher, Hollmann u. A.

Die dritte Beratung des Etats wird fortgesetzt beim Militär-Etat.

Beim württembergischen Etat beantragt die Budgetkommission folgende Resolution: Die Erwartung auszusprechen, daß bei Beschaffung der Kasernen für die zwei hiesigen württembergischen Infanterieregimenter die in Weingarten vorhandenen Bauten verwendet und dadurch eintretende Erparnisse an der hier geforderten Bedarfssumme später zurückgeführt werden.

Württembergischer Kriegsminister Frhr. Schott von Schotteneck bittet, die Resolution nicht zu beschließen, da ihr die Militärverwaltung aus militärischen Rücksichten keine Folge geben könne.

Freiherr von Gillingen (N.P.) steht auch auf dem Standpunkte, daß die Resolution unannehmbar sei. Membold (Z.) befragt die Resolution; mit nachigen Mitteln sei in Weingarten die Kaserne für ein ganzes Bataillon auszubauen.

Galler (Südd. Wp.) befragt ebenfalls die Resolution. Gröber (Z.): Der Kriegsminister scheint die Militär-Weingarten zur Staatskasse aufzubauen zu wollen. „Nehmen Sie die Resolution nicht an, wir werden ihr keine Folge geben,“ so spricht man nicht zum Reichstage. (Sehr richtig! im Zentrum und links.) Wir haben hier zu beschließen und warten in aller Ruhe ab, was die Regierung thun wird. (Bravo! im Zentrum und links.) So wie der Kriegsminister hier gesprochen hat, mag er ja nicht einmal im württembergischen Landtage zu sprechen. Wir können die Gründe des Kriegsministers gegen Weingarten nicht anerkennen und bitten Sie, der Resolution zuzustimmen. Den Offizieren ist der Aufenthalt in Weingarten zu langweilig. (Heiterkeit.) Das ist der einzige Grund, weshalb Weingarten hier so unordentlich schlecht gemacht wird. (Heiterkeit.) Es ist stets eine Ehre für den Reichstag gewesen, die bürgerlichen Interessen gegenüber solchen militärischen Wünschen zu vertreten. Wenn der General Schott v. Schotteneck erklärt hat, die Regierung werde sich nicht nach der Resolution richten, so haben wir allen Grund, erst recht für die Resolution zu stimmen. (Bravo!)

Württembergischer Bundesbevollmächtigter General Schott v. Schotteneck: Der Herr Vorredner scheint zu meinen, daß ich die Garnison nach Ulm verlegen muß, weil es den Herren Landbesitzern in Weingarten nicht länger paßt. (Große Heiterkeit.) Ich habe ausdrücklich auf die Mobilmachung hingewiesen als Ursache für die Verlegung der Garnison. Ich bitte, meine Gründe ernst zu nehmen. Ich habe es nicht etwa gesagt, weil mir etwas Gefährliches nicht eingefallen ist. (Große Heiterkeit.) Die Herren Membold und Gröber sind für Weingarten, weil der Eine im Bezirk wohnt, der Andere in Weingarten geboren ist. (Große Heiterkeit.) Die Opfer der Stadt Weingarten beschränken sich auf die Herstellung einiger Feldwege und eines Gymnasialplatzes. Die Stadt erhebt eine Biersteuer von 65 Pf. pro Hektoliter. Sie bezieht aus dem Bier, das die Garnison trinkt, jährlich doppelt so viel, als sie für die Garnison ausgiebt. (Stürmische Heiterkeit.) Gröber (Z.) befragt nochmals die Resolution.

Dr. Lieber (Z.) befragt die Annahme des württembergischen Kriegsministers, daß es sich bei dieser Angelegenheit um eine

persönliche Liebhabelei zweier Zentrumsgesandten handle. Es handle sich um eine wichtige politische Angelegenheit. Der württembergische Kriegsminister habe dem Reichstage erklärt: „Nacht was Ihr wollt, wir machen was wir wollen.“ Daraus habe der Reichstag nur die eine Antwort, wir wollen abwarten, ob er die Beschlüsse des Reichstages weniger zu achten geneigt ist, als der preussische Kriegsminister. Wir werden nunmehr geschlossen für die Resolution stimmen.

Die Abstimmung über die Resolution bleibt eine zweifelhafte. Die Abstimmung mittels Sammelstimmes ergibt 136 Stimmen für, 99 gegen die Resolution. Dieselbe ist somit angenommen (dafür Sozialdemokraten, Südd. Volkspartei, Zentrum, Arbeiter und die Polen).

Zur Beschaffung von Feldbahnmaterial beantragt Wachen 3. und Gen. entgegen dem Beschlusse der zweiten Lesung (siehe Nr. 60000) M. 762 000 M. zu bewilligen. Der Antrag wird nach kurzer Besprechung durch den Antragsteller und den preussischen Kriegsminister debattelos angenommen.

Beim Marineetat kommt Staatssekretär Hollmann auf die Anschuldigungen gegen die Ober-Verwaltung Wilhelmshaven zurück. Die sofort angefallenen Erörterungen haben ergeben, daß dieselbe völlig gesetzmäßig verfahren ist. Von einer Verfolgung unschuldiger Arbeiter ist keine Rede; die Behörde war vielmehr zu energischer Einschreiten verpflichtet. Die Sozialdemokraten haben angelagt und verurteilt, ohne Ermittlungen anzustellen und auch ohne mich zu fragen.

Liebermann v. Sonnenberg (Nul.): Auch wenn ich mit Engländern reiste, könnte ich die Beschlüsse der zweiten Lesung nicht unangenehm machen. Auch ich will der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß hinter diesen Beschlüssen nicht die Mehrheit des Volkes steht. (Unruhe. Das hat die Linkseckstube zugegeben.)

(Große Unruhe.) Hinter Ihnen steht nur ein kleiner Theil der Wehrmacht. Vertheilungsmahregeln für das Land brauchen nicht halt zu machen vor der Generation der Söhne und Enkel; wir sind selbst Söhne und Enkel und die ganze heutige Jugend, soweit sie nicht sozialdemokratisch ist, ist erfüllt von den Idealen des Reichs und der Flotte. Herr v. Bötticher hat den allseitigen Beifall angeschlossen; ich muß ihn gegen diese grundlosen Angriffe in Schutz nehmen. Die Sozialdemokratie ist erbost über Alles, was zur Macht und Größe des Vaterlandes dient. Daher stimmt sie gegen die Flottenpläne. Nicht Alles, wofür sie stimmt, ist schlecht; aber Alles, wogegen sie stimmt, ist gut und national. Der Liberalismus war früher der Flotte freundlich gesinnt und noch nicht unter der Vormachtigkeit der Linke, die das Schwert erfinden haben „das Wasser hat seine Walle.“ Herr Lieber und das Zentrum konnten mit Zahlen trefflich streiten; mit Zahlen kann man Alles beweisen. Das Zentrum hat im Kulturkampf die Macht der Ideen an sich erwarben; hoffentlich wird diese Macht seine Stellung hier im Reichstage gründlich verändern. Wir haben nach Wottkes Wort unsere Erzeugnisse 50 Jahre lang zu verteidigen; die sind noch lange nicht um. Wir haben noch nicht Zeit müde zu sein. (Unruhe.) Die Gegner denken sich sehr zu Unrecht mit der Autorität Bismarcks. Wir brauchen eine starke Flotte, um im Kriegsfall nicht ausgehungert zu werden. Der Zug der Zeit auf Zusammenziehung aller Deutschen, soweit die deutsche Junge flingt, hat nichts gemein mit Abenteuerpolitik. Die frühere Zeit hat viel verdammt. Jetzt sind wir und alle Gleichgesinnten bereit, der Regierung zu geben, was sie verlangt. Herr v. Bötticher hat unsere Opferwilligkeit sehr unterschätzt; eine Belastung der unteren Volksschichten ist nicht erforderlich. Mit den Milliarden, die die Gründer, die die Wägen, die Emittenten von Griechen und Argentinern uns abgenommen haben, hätten so viele Schiffe gebaut werden können, wie man nur will. Eine härtere Belastung des Handels wäre möglich; nicht nur Würde, sondern auch Weisheit verpflichtet. Die deutsche Landwirtschaft wird es sich nicht nehmen lassen, ihren Theil mit beizutragen. Die Wehrsteuer wäre eine That ansehnlicher Gerechtigkeit. Ein Zulassungsmonopol würde keinen Menschen schädigen und große Summen bringen; jetzt haben wir ein Judenmonopol für Zucker. Bei ausreichendem Schutz der produktiven Arbeit und Aufhebung der Judenemanzipation würde es an Geld für alle nationalen Aufgaben nicht mehr fehlen. (Bravo!)

Legien (SD.): Ich habe einige Beschwerden der Werftarbeiter vorzutragen und ersuche den Staatssekretär der Marine um Abhilfe. Seitens der Marineverwaltung wird streng darauf gesehen, daß in den Werftstätten keine Agitation getrieben wird. Sie selber aber betreibt Agitation. So ist die Lorenzen'sche Broschüre unter den Arbeitern einer Werftstadt vertheilt und ausdrücklich behauptet worden, daß Herr Hollmann die Broschüre zur Vertheilung überwiesen hätte. Ich wollte den Staatssekretär der Marine fragen, ob diese Angabe auf Wahrheit beruht. Schaden wird uns durch die Lorenzen'sche ja nicht getan, das haben selbst unabhängige bürgerliche Blätter zugegeben. — Von den 5000 Arbeitern der Kieler Werft wohnen 2000 etwa in Kiel selbst. Für sie ist die Mittagspause zu kurz. Sie haben wiederholt um Verlängerung der Mittagspause um eine halbe Stunde petitionirt. Man muß es selbst gesehen haben, wie die Leute rasen müssen, um in der kurzen Mittagspause nach Hause zu kommen. Sie warten kaum, bis die Fährdampfer anlegen, sie springen hinauf, um nur ja mit dem ersten Fährdampfer mitzukommen. Nun wird man fragen, warum wohnen diese Arbeiter in Kiel und nicht in den kleinen Ortshäusern Gaarden und Ellerbek auf der Insel der Werft. Aber dort sind die Kommunalsteuern gerade in Folge der Entwicklung der Werft außerordentlich hoch. Hat doch sogar in Marineetat eine Position von 25 000 M. zur Unterhaltung der beiden Gemeinden eingestellt werden müssen. Das ist auch der Grund, warum diese Arbeiter gegen die Neubewilligungen, so auch gegen die Bewilligung der Trockenbocks sind; sie fürchten eine weitere Steigerung der Kommunalsteuern. Auf die Petitionen der Arbeiter hin ist diese Mittagspause dann auch verlängert worden, dafür müssen die Arbeiter aber Abends eine halbe Stunde länger arbeiten. Damit sind nun wieder die in Gaarden und Ellerbek wohnenden Arbeiter nicht einverstanden. Der Werftverwaltung hätte die Verfüzung der Arbeitszeit keinen Schaden gebracht, daß die Werft-

arbeiten größtentheils in Accord vergeben werden. Um so verwunderlicher ist es, daß das Reichsmarineamt die berechnete Forderung der Arbeiter abgelehnt. Im Interesse der Gesundheit der Arbeiter, im Interesse ihrer Familien bitte ich die Verkürzung der Arbeitszeit eintreten zu lassen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen des Artillerie- und Marinedepots beschwerten sich über unzureichende Löhne. Bis 1890 betragen die Löhne 2,50 M. im Sommer, 2,30 M. im Winter, dann wurden sie auf 2,75 M. resp. 2,51 M. erhöht. Seit dem 1. Oktober ist der Tagelohn aber abgeschafft und ein Stundenlohn von 27 Pfg. an seine Stelle gesetzt worden. Das bedeutet eine beträchtliche Lohnerhöhung. Denn die Arbeitszeit ist sehr wechselnd; in einigen Wintermonaten wird nur 7 bis 8 Stunden gearbeitet. Wie kann von solchem Verdienst eine Familie erhalten werden. Die Marineverwaltung sollte endlich einmal der Privatindustrie ein besseres Beispiel geben. Früher war vierzehntägige Kündigung, seit zwei Jahren ist dreitägige Kündigung eingeführt. Der Lohn wird nur alle 14 Tage gezahlt und der Arbeiter damit zu verderblicher und kostspieliger Vorgewirtheit gezwungen. Ein Arbeitstier wird vorher ernährt, bevor es etwas leistet, beim Arbeiter ist es umgekehrt. Wenn wir alle diese Verhältnisse ins Auge fassen, so ergibt sich daraus, wie weit die Meinung des Abg. Dr. Lieber von der Wahrheit entspricht, daß auf den kaiserlichen Werften der sozialdemokratische Einfluß vorherrschend sei. Wo derartige Dinge vorgehen, kann von einem Einfluß oder gar einem Dominieren der Sozialdemokratie nicht die Rede sein. Aus allen Mittheilungen von Arbeitern, die ich erhalten habe, ist mir sehr klar, ich werde mich aber wohl hüten, Namen zu nennen — ergibt sich; die Angelegenheit Lorenzen ist mehr als aufgeklärt, die Angelegenheit Wehler, wie sie hier dargestellt wurde, entspricht nach keiner Richtung den Thatigkeiten. Die Arbeiter der Werft werden sich zum großen Theil hüten, so vorzugehen, wie das Herr Lieber behauptet hat; ich kenne viele von den Arbeitern persönlich; wo Herr Lieber seine Informationen her hat, weiß ich nicht. Ich muß seine Vorwürfe als vollständig ungerecht bezeichnen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär der Marine Hollmann: Die Vorlesungen auf der Kieler Werft haben der Verwaltung keine Veranlassung gegeben einzuschreiten; solche Dinge werden verschieden angesehen, je nach dem Standpunkt von rechts und links und wir haben kein Recht, einseitig einzuschreiten. Ich habe nichts dagegen, wenn die Arbeiter ihr Geld dazu verwenden, um die Lorenzen'sche Schrift zu kaufen, daß irgend einer dazu gezwungen worden ist, glaube ich nicht. Die Zeitverräumung der Werftarbeiter in der Mittagspause, um zu ihren Wohnungen zu gelangen, kann ich nicht verhindern; wir haben keine Fonds zu Gebote, ihnen Wohnstätten in der Nähe der Werft zu verschaffen. Hier muß die Thätigkeit privater Vereine und gemeinnütziger Bestrebungen eingreifen; es geschieht auch Manges in dieser Hinsicht. Wir haben den Arbeitern einen Dampfer zur Verfügung gestellt, um nach Kiel und zurück zu fahren. Freitisch sind 1 1/2 Stunden für Einen, der weit entfernt wohnt, eine kurze Zeit; wir werden die Leute fragen, ob sie die Mittagspause um eine halbe Stunde verlängert wünschen, und dafür Abends länger arbeiten wollen. Denn zur Verkürzung der Arbeitszeit bin ich nicht in der Lage; ich kann auf den Werften nicht 8 Stunden arbeiten lassen, wenn anderwärts 10 Stunden gearbeitet wird. Zu einer gleichmäßigen Vertheilung der Löhne im Artilleriedepot über das ganze Jahr bin ich bereit und will zusehen, ob ein Ausgleich mit den anderen Löhnen möglich ist. Ueber die Behandlung der Sozialdemokraten habe ich mich schon ausgesprochen und wir sorgen dafür, daß der Frieden auf unseren Werften durch keinerlei Agitation gestört wird, und dieser Gesichtspunkt ist allein entscheidend. (Bravo! rechts.)

Dr. Fröster (Antisemit — mit Murren links empfangen): Sie wollen gewiß bald nach Hause gehen, aber nach den zweitägigen Schwabenstreichen können wir für unsere Kriegsschiffe auch noch ein wenig Zeit übrig haben. Wir wollen dem Zentrum keine guten Rathschläge geben, aber wenn es einen Kreuzer bewilligt hätte, so hätte das nicht im Widerspruch mit der Etatsrede des Abg. Frögen in erster Lesung gestanden. Die Weltpolitik Deutschlands verlegt sich von selbst. Eine Großmacht muß überall dabei sein, wo wichtige Interessen in Frage stehen. Den Vorwurf der Agg. Richter und v. Bötticher, wir stimmten nur für die Flottenpläne aus Liebedienerei nach oben, müssen wir entschieden zurückweisen. Wir sind nicht bejodert um das Urtheil des Volkes, es denkt in seiner Mehrheit national. Ein Volk, das jährlich circa 2000 Millionen für geistige Getränke ausgiebt und so viel hundert Millionen für die Pfeife des armen Mannes, sollte der Regierung nicht die Mittel für eine Flotte verweigern.

Frhr. v. Stumm (N.P.): Duzende von Blättern der sog. staatsverhaltenden Parteien haben mit Anerkennung von der Broschüre des Lorenzen Kenntniß genommen. Die gegentheilige Behauptung Legien's ist unrichtig. Herr Lorenzen schreibt mir, er habe gegen 20 sozialdemokratische Redakteure Beleidigungsklagen anstrengen müssen. Daraus geht doch hervor, daß der Mann nicht so harmlos behandelt worden ist von der sozialdemokratischen Presse. Herr Hollmann nimmt einen andern Standpunkt gegenüber sozialdemokratischen Arbeitern ein, wie z. B. der Eisenbahnminister Thielens. Dieser hat erklärt, ob die Bethätigung der sozialdemokratischen Gesinnung erfolge, sei gleichgültig, er dulde sie in keinem Falle. Ich habe daraufhin eine große Rede in demselben Sinne gehalten und es ist mir lebhafter Beifall auf der ganzen rechten Seite des Hauses gesendet worden.

Ein Schlußantrag wird angenommen. Bei den Kreuzern ergreift das Wort Staatssekretär Hollmann: Ich bin überzeugt, daß sich das Votum der Mehrheit nicht mehr ändern wird. Aber eine Aeußerung des hochseligen Prinzen Friedrich Karl will ich Ihnen nicht vorhalten. Der verstorbene große Herrscher war der Meinung, daß die Schiffe die Zukunft Deutschlands besorgen werden müssen. Im großen Concert müsse man auch mit großen Instrumenten spielen, ohne Schiffe werde Deutschland aber auf dem Kontrabaß keinen festen Grundton abgeben können. (Bravo rechts.)

Da auf Grund der Beschlüsse zweiter Lesung verhandelt wird und kein Antrag vorliegt, die Streichung der Kreuzer aufzuheben,

kommt es nicht zur Abstimmung. Die Kreuzer werden auch in dritter Lesung gestrichen.

Dr. Schönlank (SD.) sagt dem Staatssekretär Daut im Namen der deutschen Rüstungsfabrikanten für eine Schleiße in Wilhelmshaven. (Wiederholendes Lachen links.)

Stadthagen (SD.) bringt Befragungen der Arbeiter, die beim Bau der Kasernen in Helgoland beschäftigt waren, durch die Polizei zur Sprache. Die Arbeiter seien nach ihrer politischen Gesinnung getrennt und wenn sie sich als Sozialdemokraten bekannten, abgeschoben worden. Er bitte die Marineverwaltung, die Arbeiter zu schützen.

Beim Etat des Reichsjustizamts bringt

Dr. Schönlank (SD.) einen Vorgang zur Sprache, der sich vor dem dritten Strafsenat des Reichsgerichts abgespielt hat. Es handelte sich um die Revision der Schriftsteller Stelger und Salomon gegen ihre Verurteilung wegen angeleglicher Gotteslästerung, begangen in der Wochenzeitschrift die „Neue Welt“. Nach der Verlesung des Urtheils erster Instanz erklärte einer der Weisler, Reichsgerichtsrath Schulte, „nun, der ist billig genug wegkommen“. Entspricht es der Würde des höchsten Gerichts, daß während einer Verhandlung ein Weisler sein Urtheil in dieser Weise äußert? Entspricht es der Objektivität des höchsten Gerichts, daß ein Weisler mit einer vorgefaßten Meinung in die Verhandlung eintritt, aus der er sein Urtheil erst zu entnehmen berufen ist? Solche Vorgänge entsprechen der Ansicht über das Reichsgericht, nicht bloß von unserer Seite wird behauptet, daß diese Rechtsprechung sich in immer schärferem Gegensatz zu dem Rechtsgesetz breiter Kreise des Volkes setze. Hätte sich ein Angeklagter erlaubt, sich in dieser Weise gegen den öffentlichen Ankläger oder gegen das Gericht zu äußern, er wäre ohne Weiteres in eine Ordnungstrafe oder in Haft genommen worden. Sache des Vorsitzenden wäre es gewesen, der Rath auf die Unschicklichkeit seiner Aeußerung aufmerksam zu machen. — Ein anderer Fall, auf dem ich Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte, betrifft einen Oberlandesgerichtsrath Stenglein in den Reichslanden. Dieser Mann, der in seiner Rechtsprechung auf Parteischiffe vorging, der das Gutachten eines Arztes, mit dem er persönlich zerfallen war, auf Rücksichtslosigkeit zerbannte, und der einen Premierlieutenant erst, welchen er schwer beleidigt hatte, für faktationsunfähig erklärte, als der Offizier auf Grund seines Ehrenorders genöthigt war, ihn zu fordern — dieser Mann ist nicht nur als Mensch und als Richter, sondern auch vom Standpunkte des Strafgesetzbuchs interessant. Wegen eines Herzfehlers militärisch frei, hat er vergebens bei einer Reihe deutscher Versicherungsgesellschaften zu versichern versucht, bis es ihm gelang, unter Verschweigung dieser Thatsache seine Aufnahme bei einer Pariser Gesellschaft durchzusetzen. Die Gesellschaft kam hinter die Wahrheit und der deutsche Oberlandesgerichtsrath wurde vor einem Pariser Gericht verklagt! Ein hoher deutscher Richter aus den Reichslanden? Als das publik wurde, mußte denn doch eine Disziplinaruntersuchung gegen den Herrn eingeleitet werden; und was war das Ergebnis? Das Urtheil lautete auf Amtsenthebung auf neun Monate und Veretzung in eine gleich hohe Stellung. (Groll hört bei den Sozialdemokraten.) Auf Grund der eingeleiteten Revision beantragte der Oberreichsanwalt vollständige Amtsenthebung und Auslieferung an den ordentlichen Richter. Das Reichsgericht aber gab diesem Antrage nicht Folge, und das erste Urtheil wurde lediglich bestätigt. Ich frage nun, vertritt es sich mit der Autorität und dem Ansehen des Richterstandes, daß dieser Mann ein anderes gleich hohes Amt bekleiden darf? Entspricht dies Urtheil grade auch der Würde unserer Politik in den Reichslanden, wo wir so viel Rücksicht zu nehmen haben auf die Stimmung in Frankreich, daß das Ansehen der deutschen Justiz, des deutschen Volkes in dieser Weise geschädigt wird? Ich hoffe, der Leiter des Reichsjustizamtes wird uns Auskunft darüber geben, ob nach seiner Ansicht dieser Mann wirklich geeignet ist, ein hohes richterliches Amt zu bekleiden. Sache des Reichstages ist es, die Autorität der bestehenden Gesetzgebung und Justiz zu wahren; Sie haben zu erklären, daß Sie ein solches Verhalten nicht billigen. Sonst wird unsere Jurisprudenz immer mehr ein Instrument des Klassenstaates. (Bravo! bei den Sozialdem.)

Staatssekretär des Reichsjustizamtes Lieberding: Der erste Fall ist mir gar nicht bekannt. Wäre er mir bekannt, so könnte ich nur sagen, die Gerichte sind unabhängig, ich habe keinen Einfluß auf sie. Im zweiten Fall haben die gesetzlich berufenen Instanzen geurtheilt und ich muß die Ehre dieses Richters entschieden wahren.

von Cuny (M.): Auch ich beklage es, wohl mit der großen Mehrzahl der Mitglieder dieses Hauses, daß hier gegen einen Richter, der sich nicht vertheidigen kann, so schwere Angriffe gerichtet worden sind. Ich bin überzeugt, die Dinge haben einen wesentlich anderen Zusammenhang gehabt, als ihn der Abgeordnete Schönlanke hier angegeben hat. Nebenher fragt, was das Reichsjustizamt zum Schutze der Bauhandwerker zu thun gedenkt.

Staatssekretär Lieberding erwidert, daß die Regierung sich noch nicht schlüssig gemacht habe. Die Frage müsse sehr reiflich erwogen werden und ihre Lösung erfordere Zeit. Die preussische Regierung habe eine Kommission zur Vorberatung der Materie eingesetzt, die sich dem Studium der Frage mit großer Hingebung gewidmet habe. Eine feste Entscheidung sei also noch nicht erfolgt. Die Kommission meine, daß auf dem Gebiete des Kreditwesens den Bauhandwerkern nur mit besonderer Vorsicht ein Vorkrecht eingeräumt werden könne. Es würde dem Staatskredit vollkommen ruiniren, wenn den Bauhandwerkern ein Vorkrecht vor den Hypothekengläubigern eingeräumt werde, die vor Bewahrung eines Grundstücks Geld hergegeben hätten. Anders sehe es mit den Hypothekengläubigern, die während der Bewahrung Kapitalien auf das Grundstück hingeben. Diesen gegenüber könnte den Bauhandwerkern ein Vorkrecht eingeräumt werden, soweit sie direkt an der Bewahrung des Grundstücks theilhaftig seien. Die Bundesregierungen sind jedenfalls mit vollem Ernste dabei, die Bauhandwerker auf dem Wege der Gesetzgebung zu schützen. (Bravo!)

Spahn (B.) begrüßt diese Erklärung.

Peus (SD.) richtet die Bitte an das Reichsjustizamt, ein Reichsstrafvollzugsgesetz vorzulegen. In Anhalt besteht in der Hausordnung der Gefängnisse die Bestimmung, daß auch ehrenhafte Leute, politische Gefangene, die Straftat der Gefangenen tragen und sich der bekannten Haarchnittprozedur unterwerfen müssen. Wenn heute Luther und Lessing lebten und sie wollten so schreiben, wie sie zu ihrer Zeit geschrieben haben, dann kämen sie aus dem Gefängniß überhaupt nicht heraus. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Und solche Männer müßten die Spitzhütenuniform tragen. Solche Bestimmungen sind entsetzlich für die Männer, die sie ausführen müssen. Wenn im Anhaltischen Landtage der Minister behauptet hat, daß die Strafvollzugsordnung seit 23 Jahren besteht und nie zu Beschwerden Anlaß gegeben hat, so ist das ein Ausfluß der Regierungsunwissenheit. Ich selber habe unter dieser „Ordnung“ gelitten und mich beschwert. Was sollen die hohen Worte von Reichseinheit, wenn man nicht einmal dafür sorgt, daß ein gemeinsamer Strafvollzug im Deutschen Reich eingeführt wird. Wenn die übrigen Parteien dieser Forderung so kühl gegenübersehen, weil sie selber von der Härte des Strafvollzugs nicht getroffen werden, so entspricht dieser Standpunkt ihrer Würde nicht. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Dr. Schönlank (SD.): Keine der Thatsachen, die ich angeführt habe, ist zu widerlegen. Sie stehen attemmäßig fest. Die Thatsachen über Herrn Stenglein sind bereits am 2. April 1896 von der „Leipziger Volkszeitung“ veröffentlicht worden. Herr Stenglein hat zwar einem altdeutschen Blatte nach dem endgültigen Urtheilspruch Strafantrag angekündigt, aber inzwischen ist die Verjährungsfrist zwei Mal abgelaufen, und das Blatt wartet noch immer auf die Klage. Der Fall Stenglein ist von verschiedenen Blättern besprochen worden, unter Anderem auch von

der „Frankf. Btg.“, die doch nicht unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheint. Herr von Cuny findet es nicht schön, daß ich einen Abwesenden angegriffen habe. Ja, dürfen wir uns denn nur gegenseitig angreifen? (Seiterkeit und Zustimmung links.) Alles darf hier der Kritik unterzogen werden, was öffentliches Interesse hat. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Herr Lieberding ist der oberste Leiter des Reichsgerichts, der muß sich um solche Vorgänge kümmern. Grade im Interesse der öffentlichen Rechtsicherheit habe ich die Angelegenheit zur Sprache gebracht. Herrn Stengleins Person ist mir sehr lieb (Seiterkeit); mir ist es ganz gleich, ob es sich um Schulze oder Müller handelt, aber über zwingt, ob nicht etwas faul im Staate Danemark ist. Ich glaube hier ein Verdienst zu erwerben, wenn ich derartige Uebelstände hier bespreche. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Lieberding: Ich wiederhole, die Sache ist durch richterlichen Spruch erledigt, den Regierung wie Reichstag zu respektiren haben. In einer nachträglichen Durchsicherung der Akten liegt kein Anlaß vor, einmal halte ich die Sache für erledigt, dann ist der betreffende Richter nicht Reichsjustizbeamter. Dem Abg. Peus muß ich bemerken, daß ich das dringende Bedürfnis nach einem einheitlichen Strafvollzug auch anerkannt habe. Das Reichsjustizamt ist nun mit Arbeiten so überlastet, daß diese gesetzgeberische Maßnahme jetzt noch nicht in Angriff genommen werden kann.

Dr. Schönlank (SD.): Ich habe in meiner ersten Rede schon gesagt, es fällt uns gar nicht ein, die Unabhängigkeit der Gerichte anzufassen zu wollen. Die Regierung soll nicht etwa gegen das Urtheil einschreiten. Ich habe mir den Staatssekretär auf Dinge aufmerksam machen wollen, die verbesserungsbedürftig sind. Das Reichsgericht und der Disziplinardienst des Reichsgerichts unterstehen doch dem Herrn Staatssekretär und er ist also doch wohl in der Lage, sich darum zu kümmern, was dort beschlossen wird.

Dr. Litzgenau (SD.) kommt noch einmal auf den Essener Meinelidprozess zurück. Die Rede des preussischen Justizministers bei der zweiten Lesung des Etats hat allerdings den Eindruck gemacht, als sollte sie das Essener Gericht beeinflussen, andererseits sprach aus ihr eine große Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse. Ich will darauf nicht eingehen, denn das Wiederanfahrverfahren ist ja wenigstens zum Vorverfahren gebieter. Die Entscheidung der Geschworenen aber war offenbar beeinflusst durch die Annahme, daß die Sozialdemokratie eine Partei sei, die den Meinelid entschuldige. Herr von Stumm hat auch ein Plakat vorgebracht. Aber das Plakat, das er zitiert hat, war ein anarchisches, kein sozialdemokratisches. Genauer ausgedrückt, grade diese Stellungnahme zum Meinelid war der Anlaß, weshalb unsere Partei erklärte, daß sie mit dem Platte nichts mehr zu thun habe. Noch eine Frage an den Herrn Staatssekretär: Dem Redakteur Wood von der „Mh. Westf. Arbeiterztg.“ ist im Gefängniß zu Duisburg die Selbstbeschäftigung auf Grund eines ministeriellen Erlasses entzogen worden. Will der Herr Staatssekretär denn das rechtfertigen?

Staatssekretär Lieberding: So lange kein einheitliches Strafvollzugsgesetz existirt, bin ich in dieser Frage nicht kompetent.

Herr v. Stumm (M.): Der Abg. Dr. Litzgenau hat selbst zugegeben, daß das betreffende Plakat damals noch sozialdemokratisch war. Meine Aeußerung war also berechtigt. Im Uebrigen sind eine Reihe anerkannt sozialdemokratischer Publikationen vorhanden, in denen der Meinelid mißbilligend entschuldigt wird.

Dr. Litzgenau (SD.): Ich meine, der Anlaß, daß grade der Artikel der Anlaß zum Ausschluß des Blattes aus der Partei wurde, spricht eine sehr deutliche Sprache.

Stadthagen (SD.): Wenn Herr v. Stumm bei seiner letzten Bemerkung etwa die Broschüre des Staatsanwalts Momen im Auge gehabt hat, so weise ich darauf hin, daß diesem Herrn in einem Prozesse mit mir gerichtliche Beschuldigung worden ist, daß er mit seiner Behauptung, die Sozialdemokratie verherrliche oder entschuldige nur den Meinelid, bewußt die Unwahrheit gesprochen hat.

Darauf wird der Etat der Reichsjustizverwaltung genehmigt.

Hierauf vertagt sich das Haus.
Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr (Fortsetzung der Etatsberathung; Handwerker-Vorlage.)
Schluß 6 1/2 Uhr.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Osterferien des Reichstags werden nach vorläufigen Dispositionen am 7. April beginnen.

Im Reichstag hat die Freisinnige Volkspartei den Antrag zum Postetat eingebracht, bei Besetzung der Stellen der Post- und Telegraphen-Assistenten eine Gleichstellung der Civilanwärter mit den Militäranwärtern herbeizuführen.

Zur Preßgesetzgebung. Aus Breslau wird gemeldet: Das Landgericht lehnte die Eröffnung des Hauptverfahrens, welches die Staatsanwaltschaft wegen „Beugung“ gegen den Verleger der „Volkswacht“, Gen. Oskar Schütz, beantragt hatte, weil dieser für den verantwortlichen Redakteur die Geldstrafen bezahlte, a. b. — Diese Entscheidung muß im Interesse der Presse und auch im Interesse der Rechtspflege anerkennend begrüßt werden.

Der Bundesrath hat, wie wir ergänzend mittheilen, in seiner letzten Sitzung den Gesetzentwurf, betreffend die Rechtsverhältnisse der Gerichtsvollzieher und die Errichtung einer Pensionskasse für Gerichtsvollzieher und deren Hinterbliebene, sowie dem Ausschufsantrage, betr. Abänderung der Bestimmungen für die Exportbrauereien in Bremen, die Zustimmung ertheilt. Den zuständigen Ausschüssen wurden überwiesen: die Rechnungen über den Haushalt der Schutzgebiete von Kamerun und Togo sowie des südwestafrikanischen Schutzgebietes für die Etatsjahre 1892/93 und 1893/94. Endlich wurde über eine Reihe von Eingaben Beschluß gefaßt.

Der Reichshaushaltsetat für 1897/98 hat in zweiter Lesung abgeschlossen mit Abstrichen an den Ausgaben im Gesamtbetrage von 20908463 Mk. Hieron sind vorläufig 10326491 Mk. auf den Anleihebedarf und 10477992 Mk. auf die Militärbeiträge abgeschrieben worden. Indef wird die endgültige Regelung erst durch den Nachtragsetat erfolgen, derart, daß die Absetzungen an den Ausgaben in ihrem Gesamtbetrag von dem Anleihebedarf in Abrechnung kommen. Die Absetzungen am Extraordinarium des Militär-Etats belaufen sich auf 6936436 Mk., einschließlich 2 Millionen Mark, welche abgesetzt sind bei der Verrechnung der Reserven an Verpflegungsmitteln. Die Abstriche am Marine-Etat belaufen sich auf 12385300 Mk., die Abstriche am Extra-

ordinarium des Postetats (Hamburg und Koburg) auf 338953 Mk. Dazu kommt eine Absetzung für einen Erweiterungsbau der Gesandtschaft in Peking von 50000 Mk. und Abstriche am Kolonialetat von 31780 Mk. An den fortdauernden Ausgaben sind im Ganzen 1179324 Mk. gestrichen, welche fast ausschließlich auf den Pensionsfond entfallen.

Die Begnadigung verurtheilter Duellanten aus Anlaß der sog. Centenarfeier erregt überall im Reiche großes Aufsehen. Wir haben bereits gemeldet, daß der wegen Duellvergehens verurtheilte Duellant Leberich von Koke begnadigt ist. Ferner sind noch die Duellanten Borchardt und Sprenger begnadigt. Und weiter wird gemeldet, daß auch der Gutsbesitzer und Reservelieutenant Ritter auf Gregau, der in Glatz eine längere Festungshaft verbüßt hat, zu der er vom Militärgericht verurtheilt war, begnadigt worden ist. Ritter hatte am 20. Januar 1896 ein Pistolenduell mit dem Gerichtsassessor Wolfstein in Ratel, wobei dieser einen Schuß in die rechte Seite erhielt und nach 10 Tagen starb. — Während der deutsche Reichstag einmüthig gegen das Duell Stellung genommen hat, fährt der preussische Justizminister fort, Duellanten zur Begnadigung vorzuschlagen!

Die Branweiler Anstalt, die durch die Enthüllungen ihres geheimnißvollen Treibens und ihrer besonderen Erziehungsmittel im Prozeß gegen unseren Parteigenossen Redakteur Hofrichter in Köln in den weitesten Kreisen bekannt wurde, hat auf Vorschlag des Ausschusses vom Provinzial-Landtag der Rheinprovinz eine Abänderung ihrer Hausordnung erhalten. Diese neue Hausordnung beseitigt die Anwendung von Mundnebel, Mundbinde etc., läßt aber immer noch eine Reihe sehr strenger Disziplinarstrafen zu. Dazu gehört Entziehung des Bettlagers, Stockschmäherung, Fesselung durch Wein- und Handschellen, Zwangsjacke, Arreststrafen und einige andere „humane“ Erziehungsmittel. Bedenkt man, daß die Hausordnung angewendet wird gegen Leute, die geisteschwach, epileptisch oder arm sind, so hat man einen Begriff davon, wie der „Kulturfortschritt“ in Preußen aussieht.

Die „Ethische Kultur“ widmet den National-Sozialen folgende Betrachtungen:

Heute hat man den Eindruck, als sei die soziale Frage für die ehemaligen „Christlich-Sozialen“ nur die strategische und organisatorische Nebenfrage einer rückwärtssozialen nationalen Eroberungspolitik. Man ist sozial, weil eine geeinigte Nation stärker nach außen ist als ein Volk im Klassenkampf — im übrigen aber ist die ganze „Zeit“ erfüllt von deutschen Weltmachtsträumen und deutscher Flottenpolitik. Ein Ausländer, der jetzt die Versammlungsberichte der national-sozialen Presse liest, muß unfehlbar den Eindruck bekommen, als habe sich die christlich-soziale Bewegung in eine Indianerhorde verwandelt, die, weltfern von allen Kulturidealen, nur darauf sinnt, wie sie mit List und Gewalt möglichst fette Weideplätze in ihren Besitz bringen könne. Vor allem angeführt der Orientwirren ist ein kriegerischer Taumel bei den National-Sozialen ausgebrochen, den man mit der Begeisterung der Streuzüge vergleichen könnte, wenn der ideale Gehalt jener großen Bewegung nicht so unvergleichlich größer gewesen wäre, als derjenige dieser neuesten nationalen Messer- und Gabelpolitiker.

Die National-Sozialen agitiren blindlings mit wahrhaft fanatischem Eifer für den deutschen Exporthandel, sie verlangen Millionen, sie verwirren die Köpfe mit einer Abenteuerpolitik, die uns vor der gebildeten Welt geradezu lächerlich macht — während der deutsche Exporthandel nichts wünscht, als daß Gott ihn vor seinen Feinden schützen möge und alles aufbietet, an Stelle der brutalen Gewalt die Politik der Verträge und der Schiedsgerichte in die internationalen Beziehungen einzuführen.

Die Entwicklung der Handelsverträge, auf deren Ausbau die Zukunft des deutschen Handels wahrlich mehr beruht als auf dem Lotteriespiel einer nationalen Flibustierpolitik — sie ist undenkbar ohne die wachsende Beruhigung der elementaren nationalen Leidenschaften. Die Verständigung über Zollfragen und Ausfuhrprämien, die angesichts der neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Zuckerprämien und angesichts der amerikanischen Zollpolitik täglich dringender zur Lebensfrage jedes gesicherten Exportes wird — auch sie ist unmöglich, so lange der Wettbewerb der Nationen als eine brutale Kauferei um die größte Schlüssel aufgefacht wird.

Der deutsche Welthandel und die deutsche Industrie würden übrigens durch eine militärische Weltmachtspolitik nicht nur nicht gefördert, sondern geradezu vernichtet.

Spanien.

Ueber die Lage auf Cuba geht der „Köln. Btg.“ eine Schilderung von Ende Februar aus Havana nach zu, welche die Zustände dort als trostlos und aussichtslos darstellt. Fortschritte in der Unterdrückung des Aufstandes sind überhaupt nicht wahrnehmbar; alle Augenblicke hört man zwar von Erfolgen der spanischen Truppen, aber sie sind ohne Bedeutung, denn es ist offenbar, daß der Feind sich überhaupt nicht ernstlich schlagen will; wenn General Weyler mit wohlbewaffneten 14 bis 15000 Soldaten erscheint, so ist es allerdings erklärlich, daß die Aufständischen sich nicht zu offener Schlacht stellen, die ihnen nur verhängnißvoll werden kann. Deshalb nimmt aber doch die Zahl der Aufständischen weit mehr zu als ab, weil grade die unbefriedigenden Verhältnisse immer weitere Kreise ihnen zutreiben. Die Zahl der Verhaftungen hat zugenommen, aber die Untersuchungen ziehen sich endlos hin; die Gefangenen pflegen in Einzelhaft in Zellen gebracht zu werden, die jeder Beschreibung spotten: ohne Luft, die nackte Erde

als Fußboden, ohne Betten, aber von Insekten wimmelnd; die Behandlung genügt, neue Aufständische zu schaffen. Dazu kommen nun noch Währungsorgen. Die Spanische Bank hier selbst hat vorläufig für 30 Millionen Dollar Silber Papiergeld ausgegeben, das zu ein Drittel durch Metall und durch 5 pCt. der Einfuhrzölle gedeckt ist und den Zwangskurs erhalten hat. Wegen diesen Zwang aber sträubt sich das Publikum mit Recht. Alles, was gebraucht wird, muß eingeführt, und der Zoll muß in Gold bezahlt werden. Ausfuhrwaaren werden aber während des Aufstandes immer weniger erzeugt; der wenige Zucker der noch im Westen der Insel gewonnen wird, kostet fast mehr, als er Verkaufswert besitzt. Unter solchen Umständen ist es hart, Papiergeld zu pari mit Silber für verkaufte Einfuhrwaaren annehmen zu müssen; denn wer sich dem Zwang nicht fügen will, geräth in den Verdacht, ein Freund und Förderer des Aufstandes, also ein Landesfeind, zu sein. Die Einfuhr von weiteren Waaren wird hierdurch aber selbstredend brachgelegt. Dazu kommt noch, daß zwar viel von der bevorstehenden Einführung von Reformen in der Verwaltung unserer Insel gesprochen wird, daß aber im Grunde niemand an eine Verwirklichung der Reformen glaubt; man nimmt vielmehr allgemein an, daß alle solche Versprechungen weit mehr darauf berechnet sind, die Schreier in den Vereinigten Staaten zu beruhigen. Wenn diese Zustände noch längere Zeit in dieser Weise andauern, geht die schöne Insel ihrem vollständigen Verderben entgegen. Ueber die spanischen Streitkräfte, die seit Ausbruch der Kämpfe auf Kuba und den Philippinen nach diesen Kolonien entsendet worden sind, hat das Kriegsministerium kürzlich eine Uebersicht veröffentlicht. Nach derselben wurden geschickt nach: 1. Kuba: 40 Generale, 684 Stabs-, 6185 Subalternoffiziere nebst 179174 Unteroffiziere und Mannschaften. 2. Puerto Rico: 3 Generale, 25 Stabs-, 178 Subalternoffiziere und 4507 Unteroffiziere und Mannschaften. 3. Den Philippinen: 6 Generale, 84 Stabs-, 684 Subalternoffiziere und 25 649 Unteroffiziere und Mannschaften. Im Ganzen also 49 Generale, 773 Stabs-, 7047 Subalternoffiziere und 208 730 Unteroffiziere und Mannschaften. Die Verluste dieser Truppen betragen bis Ende Dezember 1896: 1. Auf dem Schlachtfelde gefallen: 1 General, 6 Stabs-, 55 Subalternoffiziere und 1130 Unteroffiziere und Mannschaften. 2. An ihren Wunden verstarben: 6 Stabs-, 52 Subalternoffiziere und 577 Unteroffiziere und Mannschaften. 3. Am gelben Fieber starben: 1 General, 30 Stabs-, 287 Subalternoffiziere nebst 10 475 Unteroffizieren und Mannschaften. 4. Anderen Krankheiten u. erlagen: 2 Generale, 24 Stabs-, 89 Subalternoffiziere und über 10000 Unteroffiziere und Mannschaften. Also nicht vor dem Feinde blühten mehr als 20 000 Spanier ihr Leben ein.

Griechenland.

Die Blokade Kretas hat eine geradezu tragikomische Wirkung. Anstatt die Kreter auszuhungern, sehen sich die Großmächte genöthigt, ihren eigenen Proviant von den Kretern zu kaufen, um nicht selbst zu verhungern. Sie müssen sich dabei von den Kretern die schlimmsten Bedingungen auferlegen lassen. Darüber wird dem „B. Z.“ gemeldet: Wie unglaublich schlecht von den Großmächten alles durchgeführt wird, illustriert die Thatsache, daß die in Sitia gelandeten Franzosen ihre Vorräthe von den Insurgenten unter der Bedingung kaufen müssen, den verhungerten türkischen Garnison nichts zukommen zu lassen. Ueber Nacht ist somit eine siebente Großmacht — die Kreter — entstanden.

Lübeck und Nachbargebiete.

29. März.

Achtung, Holzarbeiter! Wegen ausgebrochener Differenzen ist der Bezug von Tischlern und Maschinenarbeitern von der Holzwaaren-Fabrik von Demuth u. Co., Gr. Gröpelgrube, fernzuhalten.

Die Lohnkommission der Holz-Arbeiter.

Achtung, Tabakarbeiter! Wegen Differenzen ist der Bezug nach der Thürensberg'schen Kautabak-Fabrik, Alfstraße, Inhaber: Chr. Alwardt, fernzuhalten.

Die Lohnkommission der Tabakarbeiter.

Freisinnige Größen. In welcher schwindelnden Höhe die Forderungen unserer Freisinnigen anzuschwellen im Stande sind, das zeigt recht drastisch nachstehende Resolution, welche die der Bürgerschaft zuzustellenden Wünsche der Herren enthält:

1) Die Mitglieder des hohen Senats wollen sich während der Eidesleistung der zu Lübeckischen Staatsbürgern angenommenen Personen von den Eiden erheben; 2) der hohe Senat wolle das statistische Amt beantragen, baldigst eine Statistik der Bürger des Lübeckischen Staates unter besonderer Berücksichtigung des Alters und Berufes derselben anzustellen und zu veröffentlichen; 3) der hohe Senat wolle ein besonderes Augenmerk darauf richten, daß die Bekleidung, wonach Beamte keine Nebenbeschäftigung, bezw. Nebenannahme haben dürfen, nicht übertrieben wird; 4) der hohe Senat wolle beschließen, daß zur theilweisen Deckung des entstandenen Defizits eine Lübecker Staatslotterie eingeführt werde.

Uns packte blasser Schreck, als wir diese unerhörten Forderungen der Radikalissimi Lübecks lasen, erholten uns jedoch bald und, gestärkt durch das leuchtende Beispiel, so uns gegeben ward, wagten wir unter ständiger Verhöhnung, obige Punkte noch in Einigem zu ergänzen. So erschien es uns ad 1 wohl berechtigt, zu verlangen, daß gleichzeitig jeder Bürger das unabweiße Rechte habe, jährlich mindestens einmal einem dazu zu bestimmenden Herrn Senator die Hand zu drücken, damit der Bürger seines Wertes und seiner Würde auch voll erwußt werde. Der Senat wird — daran zweifeln wir keinen Augenblick — diesen Wunsch mit demselben gutmüthigen Lächeln erfüllen, mit dem er dem oben ge-

nannten willfahren wird; — ad 2 wäre zu wünschen, daß auch das politische Signalament der Bürger beigelegt würde, damit der im Dunkeln tappende „Verein zur Förderung des Erwerbs des Lübeckischen Bürgerrechts“ in der Lage ist, mit arithmetischer Genauigkeit die Häupter seiner Lieben zu zählen. Ad 4 dürfte wohl zuzusehen sein, daß Anordnungen getroffen werden müßten, durch welche Angehörige des Vereins der lähnen Männer von Rieten verschont blieben. — O närrische Leute, o komische Welt! möchte man mit dem seligen Raimund ausrufen. O alte Freisinnsherrlichkeit, wohin bist du geschwunden? Eugen, siehe Dein Volk an, es sind lauter — „Freisinnige“!

Auffpielerei. Die „Eisenbahn-Zeitung“ schreibt: Die Sozialdemokraten weisen den Dank des Senates an die Bevölkerung anlässlich des herrlichen Verkaufs der Centenarfeier im Namen des arbeitenden Volkes zurück. Wir bemerken dazu, daß ein großer Theil des arbeitenden Volkes freudigen Herzens an allen Feierlichkeiten theilgenommen hat. Die Illumination hat die ganze Bevölkerung mit Vergnügen „über sich ergehen lassen.“ Die Zurückweisung des Dankes ist nichts anderes als eine Auffpielerei der sozialdemokratischen Machthaber. Wir wissen nicht, in wie enger Verührung die „E. Z.“ mit einem „großen Theile der arbeitenden Bevölkerung“ steht, — abgesehen von den „Arbeitern“, die der Noth oder dem eigenen Vorkarriertrieb gehorchend, auf Hirsch-Dunker schwören, werden es wohl nicht viel sein — können jedoch bemerken, daß von einer „Theilnahme“ nicht die Rede sein kann. Man verwechselt — und wir entschuldigen dies gerne in Anbetracht des begreiflichen Wunsches — Neugierde mit Theilnahme. Wir verargen es den Angehörigen des arbeitenden Volkes durchaus nicht, wenn sie sich einmal ansehen, was bei solchen Gelegenheiten geleistet wird. Einmal wird ihrem Auge manches unzweifelhaft Sehenswerthe geboten, andererseits wird ihnen so recht drastisch vor Augen geführt, wie viele Mittel vorhanden sind, die bei richtiger Anwendung Noth und Elend zu lindern geeignet wären. Der Mann im blauen Kittel lieft aus dem Flammenmeer kein Hurrah sondern ein Menetekel heraus. Daß ferner die ganze Bevölkerung die Illumination freudig über sich hat ergehen lassen, ist — cum grano salis verstanden — richtig. Vor Allem die Bewohner einiger sonst nicht eben übermäßig mit Leuchtvorrichtungen versehener Straßen empfanden den Wechsel als eine recht wohlthuende Ausnahme. Weshalb übrigens manche Leute ein paar Lichter riskirt haben, darüber zu reden, hieße Eulen nach Athen tragen. Uns liegen in dieser Hinsicht so herrliche Beispiele vor, daß wir uns gar nicht veranlaßt fühlen, sie kund zu geben. Wir zitirten Eingangs Schiller, möge man sich seine Worte hier wieder vergegenwärtigen. Die Auffpielerei der sozialdemokratischen Machthaber wollen wir nicht allzu ernst nehmen. In der Noth frist der Teufel Fliegen und drechselt die „E. Z.“ Verlegenheitsaphrasen.

Maimarken. Von dem bekannten Kunst-Verlag und Druckerei-Marken-Geschäft von Jean Holze in Hamburg, gr. Drehbahn 45, sind in diesen Tagen die Muster der von ihm für die diesjährige Waisfeier hergestellten Druckmarken zum Versand gekommen. Auch uns sind solche Muster zur Ansicht und Beurtheilung zugegangen und können wir in letzterer Beziehung wohl sagen, daß das schon seit Jahren von Holze gezeigte Bestreben, die Maimarken ihrem Zwecke entsprechend zu gestalten, unsere Zustimmung hat, und daß dies Herrn Holze von Jahr zu Jahr auch immer besser gelungen ist. Herr Holze hat sich bemüht, durch geschmackvolle, künstlerische Gestaltung und zweckentsprechenden Inhalt der Zeichnung der Marken der kulturellen Bedeutung der Waisfeier äußeren Ausdruck zu verleihen, ein Bestreben, das gewiß den Beifall aller Genossen finden wird.

Zu Revisionsaufsehern bei dem hiesigen Hauptzollamt — Amtsantritt 1. April — hat der Senat am 17. d. M. die Schugleute Johann Karl Bimmermann, Hermann Karl Friedrich Matthies und Rudolf Albert Ferdinand Ribbe ernannt.

Holzverkauf. Am Mittwoch den 31. März von Nachmittag 2 Uhr an, sollen im Lokale des Gastwirthes Wolter zu Nixerau öffentlich den Meistbietenden verkauft werden: 83 Eichen Blöcke = 150,88 fm., 74 Eichen Blöcke = 158,31 fm., 79 Stück Eichen Altholz = 16,86 fm., 1 Buchen Block = 1,18 fm., 9 Stück Eichen Nuthholz = 3,36 fm., 17 Stück Birken Nuthholz = 0,97 fm.

Zirkus Leo u. Victor, der bereits durch seine großartigen Leistungen im Publikum bestens bekannt ist, wird Ende nächster Woche im Zirkus Neuterkrug einen Cylsus eröffnen. Auf allen seinen Tournees, auch in Flensburg, woselbst derselbe noch gegenwärtig gastirt, hatte derselbe einen ungeheuren Erfolg zu verzeichnen. Der Marstall des Zirkus weist eine Anzahl hübsch gebauter, eleganter Thiere auf, darunter werthvolle Racepferde. Das Künstlerpersonal wird stets aus höchst leistungsfähigen Kräften zusammengesetzt. Die sauberen Kräfte des Personals sowie das elegante Sattelzeug der Pferde soll frappierend wirken. Wir dürfen wohl mit Recht voraussehen, daß der Zirkus Leo u. Victor in unserer Stadt gleichfalls einen großen Erfolg zu verzeichnen haben wird.

Verklärung hat Kapitän C. Schöning vom Lübeckischen Dampfer „Amatra“ wegen seiner Reise von Lübeck nach Hangö vor dem hiesigen Amtsgericht, Abtheilung II, abgelegt.

Eine öffentliche Dachdecker-Versammlung zwecks Gründung einer Zahlstelle des Verbandes der Dachdecker Deutschlands fand am 10. März im Vereins Hause statt. Den vorgelegten Statuten stimmte die Versammlung zu und ließen sich sogleich 16 Personen in den Verband aufnehmen. Alsdann wurde noch eine Lohnkommission

gewählt, welche mit den Meistern in Unterhandlung treten sollte. Es ist der Kommission denn auch gelungen, auf glüklichem Wege mit den Meistern einen Minimallohn von 48 Pfg. pro Stunde und 9 1/2 stündige Arbeitszeit zu vereinbaren. Früher schwankte der Lohn zwischen 30—40 Pfg. und die Arbeitszeit zwischen 10—10 1/2 Stunden. Für die noch fernstehenden Dachdecker wird es eine Mahnung sein, sich dem Verbands anzuschließen; denn nur den vereinten Kräften ist es gelungen, die obenbezeichneten Vortheile zu erringen.

Als gefunden eingestellert wurde dem Polizeiamte: Ein goldener Trauring D. G. 1857.

Wandsbeker. Preßprozeß. In der am Donnerstags tag stattgehabten Sitzung des Schöffengerichts gelangte die Klage des Redakteurs des „Wandsbeker Boten“, W. Puvogel jr., wider den Redakteur des „Wandsbeker Stadtboten“, Karl Krause, wegen Beleidigung durch die Presse zur Verhandlung. Der Letztere hatte im November v. Js. einen die Entwässerung der Stadt Wandsbek behandelnden Artikel des „Wandsbeker Boten“ in mehreren Nummern des „Stadtblattes“ in einer den Redakteur des „Wandsbeker Boten“ angeblich beleidigenden Form kritisiert. Der Beleidigte stellte daher Strafantrag. Das Gericht erkannte wider den Redakteur Karl Krause auf eine Geldstrafe von 300 Mark event. 30 Tagen Haft und sprach dem Beleidigten die Befugniß der Veröffentlichung des Urtheilspruchs in verschiedenen Blättern zu. Der Vertreter des Klägers, Rechtsanwalt W. A. N. S., hatte eine sehr scharfe und heftige Rede gehalten und Gefängnißstrafe gegen Krause beantragt, das Gericht hielt lange Berathung, ging jedoch hierauf nicht ein. In der Urtheilsbegründung hebt der Vorsitzende hervor, daß der Angeklagte in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe, denn es stehe Jedem frei, Veröffentlichungen einer Kritik zu unterziehen. Redakteur Krause sei jedoch über das Maß des Erlaubten hinausgegangen. — Es scheint, als wenn auch so allmählich in der bürgerlichen Presse sich der Brauch einnistet, sobald man einem Gegner mit der Feder nicht gewachsen ist, zum Rabi zu rennen. Dies, das uns noch viel Andres hat er von mir gesagt. Ich laß mir's nicht gefallen, drum sei der Mann verklagt.

Wuthige Deutsche! Schneidige Kerle!

Hamburg. Die Senatskommission für die Prüfung der Arbeitsverhältnisse im Hafen hat an die Schiffsreiniger folgendes Schreiben gerichtet:

J. Nr. 115 L. Hamburg, 25. März 1897.

Die Senatskommission für die Prüfung der Arbeitsverhältnisse im Hafen hat beschlossen, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer des Schiffsreiniger-Gewerbes in gemeinschaftlicher Sitzung zu hören. Die Sektion ersuche ich, zu der zu diesem Zweck am Montag, den 29. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, anberaumten Sitzung der Kommission drei im Schiffsreiniger-Gewerbe thätige Arbeiter zu entsenden und deren Namen baldmöglichst, jedenfalls aber noch vor der Sitzung, hierher mitzutheilen. Für Zeitverräumnisse wird den betreffenden Arbeitern eine Entschädigung gewährt werden. Der Verein der Schiffsmaier und Schiffsreiniger ist aufgefordert worden, seinerseits drei Arbeitgeber zu entsenden. Die Sitzung der Kommission findet statt im Verwaltungsgebäude an der Bleichenbrücke Nr. 17, Zimmer 9 a.

An den Verband der Hafnarbeiter, der Senatskommission Sektion der Schiffsreiniger, zu für die Prüfung der Händen des Vorsitzenden Arbeitsverhältnisse im Herrn J. J. Dobler, Hafen. J. A. Herrlichkeit 27, 2. Etage. Dr. Friedheim.

Zu dieser Sitzung werden von Seiten der Arbeitgeber M. Hamke, F. Schilling und H. Sietas und von Seiten der Arbeitnehmer die Arbeiter E. Dobler, B. Langer und H. Leptin entsandt. Letzterer ist bei der Hamburg-Amerika-Linie beschäftigt.

Zum Konflikt der Kohlen-Importeure mit den Kohlen-Aktord-Schauerleuten geht uns folgende Erklärung zu:

Bezugnehmend auf die amtliche Darstellung der Verhandlungen zwischen den Kohlen-Importeuren und den Kohlen-Aktord-Schauerleuten seitens der Senatskommission und auf die von der Redaktion des „Echo“ daran geknüpften Auslassungen erkläre ich, daß ich als Vertreter der Arbeiter bei den Verhandlungen vor der Senatskommission bereits die Nothwendigkeit betont habe, daß, wenn man von den Arbeitern eine schriftliche Garantie verlange, auch die Arbeitgeber eine solche Garantie bieten müßten, indem sie eine schriftliche Verpflichtung eingingen, nichts gegen die Arbeiter zu unternehmen, was diese schädigen könnte. Die Vertreter der Arbeitgeber erklärten es als selbstverständlich, daß auch ihrerseits diese Garantie geboten würde. Darauf gründete sich das spätere Verlangen der Arbeiter nach einer diesbezüglichen Erklärung seitens der Importeure. C. M. o. j.

Nach dieser Erklärung, bemerkt das „Echo“, stellt sich das Verhalten der Kohlen-Importeure als nicht viel weniger denn als nackter Wortbruch dar, worüber man sich übrigens nach allem Vorausgegangenem nicht zu wundern braucht.

Hamburg. Die Schießaffäre des Gensdarmen Quenfell von Altenwärder. Die Erschießung des Gensdarmen Quenfell von Altenwärder in Altenwärder in der Nacht auf den 11. Mai 1896 durch den Fußgänger Quenfell hat verschiedene Nachspiele vor den Gerichten gehabt, so vor dem Schöffengericht in Hamburg, dem Landgericht in Stade, und Freitag auch vor der Strafkammer III des Landgerichts Hamburg. Es hatte sich

nämlich der frühere verantwortliche Redakteur des „Hamb. Echo“, R. Stenzel, wegen Beleidigung des Gensdarmen Quensell zu verantworten. — Stenzel wurde wegen einfacher Beleidigung des Quensell zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt. Nach dem Urtheil hat er dem Beantw. den beleidigenden Vorwurf gemacht, er habe in ungerechtfertigter Weise von seiner Waffe Gebrauch gemacht. Letzteres sei nicht erwiesen.

Hamburg. Durch einen elektrischen Straßenbahnwagen todtgefahren wurde Dienstag Vormittag kurz vor 10 Uhr beim Kriegerdenkmal auf der Esplanade ein Mann, der kurz vor einem Motorwagen zu Fall kam und überfahren wurde. Der sofort herbeigerufene Dr. Bja konnte nur noch den Tod des Mannes konstatiren. Die Leiche wurde dem Kurhause übergeben und wird jedenfalls sezirt werden. Der Motorwagen soll nur langsam gefahren sein. Man erachtet es als nicht unmöglich, daß der Mann von einem Schlaganfall betroffen worden und in Folge dessen gestorben ist, also nicht erst durch das Ueberfahren seinen Tod gefunden hat. Der Todte ist als der 64jährige Inhaber eines Agentur- und Kommissionsgeschäftes in der zweiten Alsterstraße 9, Namen J. Gbrissen, erkannt worden. Augenzeugen bekunden, daß Gbrissen bereits zu Boden gestürzt sei, bevor er mit dem Motorwagen in Kollision kam, sodas ein Schlaganfall als Ursache des Todes wahrscheinlich ist.

Hamburg. Die Exzesse am Schaarmarkt vom 6. und 8. Februar d. J. haben das nicht gehalten, was sich mancher von ihnen versprochen hat. Es waren ursprünglich 170 Mann festgenommen. Gegen 68 davon wurden jedoch nur Haftbefehle erlassen, und diese Personen, die des qualifizirten Landfriedensbruchs, Auftrugs u. s. w. beschuldigt waren, wurden von dem Untersuchungsrichter Schwarz nach und nach entlassen, bis auf vier Mann, die am schwersten belastet waren. Einer von diesen vieren wurde wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt Freitag Morgen zu 5 Monaten Gefängnis verurtheilt. Angeklagt sind im ganzen 31 Mann wegen Widerstandes, Beleidigung, Unfugs u. s. w. Und darum mußten ungezählte Männer und Frauen, Kinder und Greise aufs schwerste verwundet und zu Krüppeln geschlagen werden!

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Wilhelm Meyer to seinen hättigen Geburtsdag een 999 mal dunnerndes Hoch, dat ganz Nabensbuch wackelt un dat kloster upp den kopp to staen künmt. Voor döstige Seelen.

Zu vermietben ein freundlich möbl. Zimmer. Friedenstr. 29, 2. Et.

Kartoffelland ist zu vermietben. Moiallinger Allee 84.

Zu verm. zum 1. Juli eine Wohnung an ruhige Leute. Esplanade 23 c.

Gesucht ein Zimmer für einen jungen Mann in der Nähe vom Engelswisch oder Altesfähre. Angebote mit Preisangabe unter L. 100 an die Expedition d. Bl. erbeten.

Gesucht zum 1. Juli eine kleine Wohnung für zwei einzelne Leute. Off. mit Preisangabe unter R. A. an die Exped. d. Bl. erbeten.

Wer nimmt einen tüchtigen, zuverlässigen Arbeiter der zu jeder Arbeit befähigt und gewillt ist, in Arbeit. Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu verkaufen eine starke schottische Karre, fast neu. Gr. Kiejan 6.

Verloren von Johannisstraße durch Königsstraße bis zur Mühlenstraße ein schwarzes Portemonnaie mit einem 20 Mk. Stück und einigen kleinnigen Inhalt. Abzugeben in der Exp. d. Bl.

A. P. Krickhuhn Bretter- und Bauholz-Handlung empfiehlt sein Lager aller gangbaren Holzsorten, auch gehobelte Bretter, trockene, schöne Waare zu billigsten Preisen. Kohlenbeere und Dachpappe.

H. ff. Kartoffeln Magnum bonum à Saß 40 Pfg., sackweise billiger. Fr. Düker, Gudestr. 20.

Prachtvolle 5-Pfg.-Heringe Flockenheringe, sehr schön, Stück 10 u. 15 Pfg., empfiehlt Fritz Derlien, Süßstraße 107.

Junges Rindfleisch, prima Qualität Pfd. 50 und 55 Pfg. empfiehlt Herm. Schmidt, Schulstr. 7 b.

Va. weißes Schmalz, Pfd. 60 Pf. **Gefochte Mettwurst**, Pfd. 60 Pf. **Feine Leberwurst**, Pfd. 60 Pf. **Brandtschweiger Wurst**, Pfd. 60 Pf. **Brechkopf**, Pfd. 60 Pf. **Schweinefleisch vom Bauch**, 55 Pf. **Bratenstücke**, Pfd. 60 Pf. empfiehlt

H. Thies, Mühlenstr. 87.

Altona. Theater Spas. Das hiesige Landgericht verurtheilte den Kohlentrimmer Wohlen, der am 12. November vor. J. in dem Eisenbahnzug Hamburg-Berlin — aus „Spas“, wie er angab, — auf Mitreisende schoß, zu 2 Jahren Gefängnis. Betr. waren 4 Monate Gefängnis.

Kiel. Der Schooner „Anna Elisabeth“, welcher bei Fehmarn strandete, ist am Sonnabend Morgen von den Bergungsdampfern „Hertha“ und „Rügen“ hier eingeschleppt worden.

Hensburg. Schwurgericht. Wegen Straßenstraßes wurde der Schneidergeselle Karl Meißel aus Schönebeck zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Derselbe hatte am Abend des 11. Oktober v. J. seinen Kollegen, den Schneidergesellen Niederhoff aus Heistrup, mit dem er zuvor gezecht, beim Nachhausegehen in den Schausseegraben gestoßen und ihn seines Portemonnaies (Inhalt 21 Mk.) beraubt. Beim Urtheilspruch erklärte der Angeklagte: „Wenn ich fünf Jahre in's Zuchthaus soll, dann lassen Sie mich lieber gleich hürichten! — Der Gastwirth Lorenz Petersen-Kappeln wurde von der Anklage des vierfachen Meineides freigesprochen; ebenfalls der Schmied Truelsen hier selbst von der Anklage der Anstiftung zum Meineide. Petersen stand schon einmal unter gleicher Anklage, wurde jedoch auch damals freigesprochen. Es waren 57 Zeugen geladen.

Neueste Nachrichten.

Stuttgart. Das Urtheil im Prozeß Kuhle-Schlör wurde Sonnabend Nachmittag 5 Uhr verkündet. Der Verlagsbuchhändler Loh wurde wegen zwei Vergehen der Beleidigung zu 300 Mark Geldstrafe und Tragung der Kosten, soweit dieselben nicht durch Gerichtsbeschuß von 1896 der Staatskasse zur Last fallen, verurtheilt. Dem Nebenkläger wurde die Ermächtigung erteilt, den Tenor des Urtheils im „Staats-Anzeiger“ und im „Schornboiser Amtsblatt“ zu publiziren. Redakteur Binder wurde zu 150 Mark Geldstrafe und Tragung der ihm erwachsenen Kosten verurtheilt. — Nach einer Mittheilung der „Stuttgarter Neuesten Nachr.“ wurde Schlör seines Amtes als Schlichter enthoben.

Quittung
Für die Familien der Verurtheilten:
von H. G. Mk. —,50
von Stammer Mk. 3,—
Weitere Gelder nimmt gern entgegen
Die Expedition.
Johannisstraße 50.

Quittung.
Für den Preßfonds gingen ein:
H. W. Mk. 2,—
Friedr. Meyer & Co.

Sternschanz-Viehmarkt. Hamburg, 27. März.
Der Schweinehandel verlief gut.
Ingekauft wurden 320 Stüd, davon vom Norden 240 von Süden — Stück. Preise: Verlaufspreise Schweine 46 — 48 Pf. letzte 46 — 48 Mk., Gaven 37 — 42 Mk. und Ferkel 42 — 46 Pf. pr. 100 Stüd

Angelkommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.
Angelkommen:
Sonntag, den 28. März 1897.
Vormittags.
10,00 Anna Christine, Hagestein, von Neustadt in 1 Tag.
Montag, den 29. März 1897.

Vormittags.
5,40 D. Rajaden, Kullen, von Kopenhagen in 13 Std.
5,45 D. Wiborg, Starke, von Hangö in 60 Std.
Abgegangen:
Sonntag, 28. März 1897.

Vormittags.
7,00 D. Dornen, Holm, nach Nyköbing.
7,10 D. Dore, Bestow, nach Stockholm.
10,20 D. Ludwig, Förster, nach Neval.
10,30 D. Ella, Vierstorff, nach Utsun.
11,00 D. Naar, Effers, nach Neval.

Nachmittags.
12,15 Thora Maria, Meislahn, nach Fehmarn.
2,00 Josephina, Peterlen, nach Köppling.
4,45 D. Dora, Pehrner, nach Danzig.
7,10 D. J. P. Dillberg, Berg, nach Kopenhagen.
Montag, den 29. März 1897.

Vormittags.
1,00 Anna Louise, Ding, nach Kappeln.
6,00 Emmeline, Hageborn, nach Fehmarn.
Abd. und Nachtd. in Travemünde 8 Uhr B. — 2228, sehr lebhaft. — 6,20 m.

Schiffsbewegung in der Ostsee.
D. Orpheus ist in Pillau angekommen.
D. Burg und D. Luba sind in Königsberg angekommen.

Geschäfts-Eröffnung.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich **Israelsdorfer Allee 25 ein Colonialwaren-Geschäft** verbunden mit

Delicateßen-, Wein-, Spirituosen- und Cigarren-Handlung.
Ich werde stets bemüht sein, beste Waare zu realen billigsten Preisen bei aufmerksamer prompter Bedienung zu liefern und bitte ich höflichst, mein Unternehmen gütigst zu unterstützen.
Hochachtungsvoll

Carl Müller, früher Johannisstr. 65.

Geschäfts-Eröffnung.

Mit dem heutigen Tage eröffnen wir eine **Klempnerei** und empfehlen uns zur Anfertigung von Bauarbeiten, Wasserleitungs-Anlagen, Closets etc. sowie Reparaturen aller Art, bei billiger und prompter Bedienung.

H. Schweizer & O. Schummer

Friedenstraße 21.
Neu! Reiben mit Behälter D. R. G. M. Neu!
per Stück 1 Mk. Wiederverkäufern Rabatt.

Reines
Flocken-Schmalz
Pfd. 60 und 70 Pfg.
Braten-Schmalz
Pfd. 30 Pfg.
empfehlen **Aug. Scheere,**
Klosterstr. 27.

Getr. Calif. Aprikosen, Pfd. 60 Pf.
Getr. Calif. Tafelbirnen, Pfd. 50 Pf.
Amerikanische Ringäpfel, Pfd. 30 Pf.
Amerikanische Schäpffel, Pfd. 25 Pf.
empfehlen

B. Harms, Untertrove,
Fischergrube-Gde.

Frische Landeier, 6 Stück 30 Pfg.
Feinste Meiereibutter, Pfd. 1,10 Mk.
ff. Margarine, Pfd. 55, 60 u. 65 Pfg.
ff. ger. Landmettwurst, Pfd. 1 u. 1,10 Mk.
ff. Tilsiter Käse, 30, 50, 60 u. 70 Pfg.
ff. Schmalz, Pfd. 40 u. 45 Pfg.
empfehlen

J. C. W. Blöss, J. F. D. Götke Nlg.,
Kupferschmiedestr. 7.

Empfehlungs-Karten
liefert prompt und sauber
Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 50.

Louis Kuhne
Internationales Stablfiment für arzneilose und operationslose Seilknust, Leipzig.
Gegründet am 10. Oktober 1883, erweitert 1892.
Rath und Auskunft in allen Krankheitsfällen, auch brieflich, so gut es möglich ist.
Diagnose nach dem Gesichtsausdruck. Individuelle Behandlung nach langjährigen Erfahrungen.
Gute Bekanntschaft.

Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Schloßplatz 24, sind erschienen und direkt vom Verfasser gegen Betrags-Einsendung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Louis Kuhne, **Die neue Heilwissenschaft.** 29. deutsche Aufl. (64. Tausend) 486 Seiten 8°. 1897. Preis Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—. Erschienen in 25 Sprachen.

Louis Kuhne, **Bin ich gesund oder krank?** 14. Aufl. Preis Mk. —,50. Erschienen in 10 Sprachen.

Louis Kuhne, **Kindererziehung.** Ein Rathruf an alle Eltern, Lehrer und Erzieher. Preis Mk. —,50.

Louis Kuhne, **Cholera, Brechdurchfall** und deren Heilung. Preis Mk. —,50.

Louis Kuhne, **Gesichtsausdrucks-kunde,** meine neue Untersuchungsart. Preis Mk. 6.—, eleg. geb. Mk. 7.—.

Louis Kuhne, **Kurberichte aus der Praxis** nebst Prospekt. 25. Aufl. Unentgeltlich.

Die Geschäftsräume der Ortskrankenkasse, Hebe- und Meldestelle und Gesunde-Krankenkasse befinden sich vom Montag den 29. März d. J. ab Mengstraße Nr. 28.

Die Verwaltung.
Speisewirthschaft
Kleine Altesfähre 8
Mittagessen 40 Pfg.
Abendessen 20 und 30 Pfg.

Achtung! Zimmerer!
Ausserordentliche **Mitglieder-Versammlung**
am Dienstag den 30. März bei Spahrman, Hundestr. 101.
Tages-Ordnung:

Bericht der Lohnkommission über die Verhandlung mit der Bauabau-Vehörde.
Pflicht eines jeden Mitgliedes speciell der am Bauabau beschäftigten Zimmerer ist es, zu erscheinen.
Der Vorstand.

Achtung! Holzarbeiter!
Ausserordentliche **Mitglieder-Versammlung**
am Mittwoch den 31. März Abends 8 1/2 Uhr in den Central-Hallen, Dankwartsgnbe. Tages-Ordnung:

Stand der Lohnbewegung.
Das Erscheinen aller Mitglieder ist bringend notwendig.
Die Lohnkommission.

Stadt Stockholm
Damen-Kapelle.

Stadttheater in Lübed.
Dienstag den 30. März
Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.
Außer Abonnement.
Benefiz für Fr. Gertrud Waehr
Gine leichte Person.
Poffe mit Gesang in 3 Akten und 7 Bildern von Bittner und Pohl. Musik von Conradi.

Die Eisenbahner.

mp. Unsere herrschenden Klassen sind nervös geworden. Sowie sich die Arbeiter selbstständig um ihre Interessen kümmern, ohne erst dazu Pfaffen, Geheimräthe oder sonstige „Ordnungsführer“ als Leithammel zu begehren, entdeckt man dabei allerlei Gefahren für Staat und Gesellschaft. Gewisse Staatsmänner haben dazu beigetragen, diese Furcht auf das Neueste zu steigern. Herr v. Büttlamer behauptete beinahe seine Zeit, hinter jedem Streik lauere die „Hydra der Revolution“ und dies wurde von den Kapitalisten durchaus nicht als Uebertreibung aufgefaßt. Fürst Bismarck sieht in jedem Streik gleichfalls einen Angriff der Sozialdemokratie auf die bürgerliche Gesellschaft und ist besonders erbost auf die Eisenbahnarbeiter, die es wagen, sich zu organisieren und damit bessere Arbeitsbedingungen erringen zu wollen. Die besondere Gefahr einer Organisation der Eisenbahnarbeiter findet er darin, daß im Falle eines Krieges die Sozialdemokratie sich dieser Organisation bemächtigen und zu Gunsten des Feindes im Rücken der Armee operieren möchte. Der Mann, der 1866 in Deutschland drei Fürsten vertrieben, und sich ihrer Länder mit Waffengewalt bemächtigt hat, beschuldigt die Sozialdemokratie, die sich nur gewaltiger Mittel bedient, sonach ohne Weiteres der Absicht des Landesverrats. Seine Anschauungen müssen aber Anklang finden, denn in Hamburg ist sämtliche Hilfsbeamten und Arbeiter der Staatsbahn, die an einer Verammlung des Verbundes der Eisenbahnarbeiter Deutschlands zu Neuhamburgsort theilnahmen — wogegen die Direktion ein Verbot erlassen hatte — gekündigt worden. Und in Oesterreich, wo die Regierung so gerne in „Sozialpolitik“ macht, hat das Ministerium des Innern sämtliche Organisationen der Arbeiter und Unterbeamten bei den Eisenbahnen aufgelöst, mit der einfachen Begründung, daß sie „staatsgefährlich“ seien, da sie schon zweimal Streiks unternommen hätten. Die aus den Groschen der Arbeiter gesammelten Gelder wurden konfisziert.

Man sieht, daß der Klassenstaat es macht, wie die privaten Unternehmer auch, wenn sie dazu die Macht haben; er spricht den Eisenbahnern einfach das Koalitionsrecht vollkommen ab. In Deutschland steht zwar auf dem Papier, auf das die Gewerbeordnung geschrieben ist, verzeichnet, daß Verbindungen zur Erlangung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen gestattet sind. Die Privatunternehmer kümmern sich natürlich nicht um diese Bestimmung; von Staatsbehörden sollte man in dessen doch nicht erwarten, daß sie diese Koalitionsfreiheit, die ausdrücklich gewährleistet ist, durchbrechen. Allein man hat es hier mit einer einfachen Machtfrage zu thun. Die Behörden sagen in diesem Falle: Bildet Organisationen so viel ihr wollt, aber wir entlassen diejenigen, die daran Theil nehmen.

Der jüngst in der Schweiz mit Erfolg durchgeführte Streik der Arbeiter und Angestellten an der Nordostbahn mag sein Theil dazu beigetragen haben, daß man in Oesterreich und Deutschland gegen die Organisationen der Eisenbahner eingeschritten ist. Aber der schweizerische

Bundesrath hat die Forderungen der Eisenbahner für gerechtfertigt erklärt, hat die Anerkennung dieser Forderungen vermittelt und hat auch ausgewirkt, daß keiner, der am Streik und bei dessen Leitung Theilgenommen gemahregelt werden dürfte. Wenn man sich also auf diesen Streik berufen will, so giebt man damit zu, daß man auch Forderungen der Arbeiter, die man selbst als berechtigt anerkennen muß, nicht gewähren will, der „Ordnung“ wegen. Eine Fachorganisation der Eisenbahner für staatsgefährlich zu erklären, wie es in Oesterreich geschieht, ist einfach lächerlich. Mit Staatsangelegenheiten politischer Art hat es gar nichts zu thun, wenn die Eisenbahner sich zur Erringung besserer Arbeitsbedingungen vereinigen.

Das Schreckbild von den Eisenbahnarbeitern, die im Kriege unter sozialdemokratischer Leitung „eine Diversion zu Gunsten des Feindes“ machen, kann von Niemand ernst genommen werden, dessen Blick nicht durch die Furcht getrübt ist. Gesezt, Deutschland würde von Rußland und Frankreich zugleich angegriffen — welches Interesse sollten deutsche Arbeiter und deutsche Sozialdemokraten daran haben, die feindlichen Heere zu unterstützen, und sich damit in die Gefahr zu bringen, unter das russische Joch zu kommen? Die deutsche Sozialdemokratie denkt nicht russisch, aber die ostelbischen und auch andere Junker denken russisch! Wer hat denn bei uns Landesverrath geübt? Wenn man in den Blättern der Geschichte danach forscht, so findet man, daß es stets ehrgeizige Große und Aelteste, Junker und Pfaffen und gierige Kapitalisten gewesen sind, die sich zu ihrem persönlichen Vortheil mit dem Feinde verbunden haben. Die Arbeiter haben dies noch niemals gethan, obschon sie nur zu oft im eigenen Lande von den herrschenden Klassen als der „innere Feind“ behandelt werden.

Wenn die Eisenbahner dagegen protestieren, daß man ihnen das Koalitionsrecht aus nichtigen Gründen einfach abspricht, dann schließen wir uns diesem Protest voll an. Wir zweifeln aber auch nicht im Geringsten daran, daß diese Behandlung einer zahlreichen Arbeiterkategorie die Folgen haben wird, die in solchen Fällen unvermeidlich sind. Bei den so behandelten Eisenbahnarbeitern wird keine Stimme mehr „daneben gehen“; sie werden in Masse für die sozialistischen Kandidaten eintreten.

Und dann täusche man sich auch darüber nicht, daß nunmehr der Kampf um das Koalitionsrecht mit verdoppeltem Nachdruck aufgenommen werden wird. Kann man sich darüber wundern, wenn die Eisenbahner, sobald einmal eine günstige, den Erfolg verbürgende Gelegenheit sich giebt, ihrerseits kein Bedenken tragen werden, durch einen Ausstand, gleich den schweizerischen Eisenbahnern, sich zu erringen suchen, was man ihnen so hartnäckig verweigert?

Bei solchen Ansätzen, wie bei dem Kampf um das Koalitionsrecht, zeigt der Klassenstaat sein kapitalistisches Naturell ohne alle Verschleierung; man begreift, warum kein kräftiger Eingriff zu Gunsten der wirtschaftlich Schwachen von ihm zu erlangen ist. Mit Pauken und Trompeten kündigt er seine „Sozialpolitik“ an; aber er

sträubt sich, den Arbeitern die wichtigste Grundlage einer sozialen Gesetzgebung zu gewähren: das unbeschränkte Koalitionsrecht. Der Klassenstaat setzt seine Arbeiter auf die Strafe, wenn sie auf diesem Rechte beharren. Er strebt wie der Privatunternehmer darnach, die Produktionskosten möglichst zu verbilligen und möglichst große Gewinne zu erzielen. Wenn er auch nicht durch die Peitsche der Konkurrenz dazu getrieben wird, so hat er ein Interesse, seine Klassen zu füllen, aus denen er dann wieder die Summen entnehmen kann, mit denen er die seiner Erhaltung dienenden Einrichtungen herstellt und weiterbildet.

Die Stellung des Staatsarbeiters von heute ist sonach, was seine Rechte anbetrifft, wenig verschieden von der Stellung des Arbeiters, der für den Privatunternehmer arbeitet. Die Zentralisation im Staatsbetriebe macht es den Behörden möglich, eine schärfere Kontrolle zu üben. Allein der Bureaucratismus ist hier so wenig wie anderwärts im Stande, dem Zuge der Zeit zu widerstehen.

Die Eisenbahner werden sich das Koalitionsrecht überall mit der Zeit erringen, so groß auch momentan der Druck ist. Wo das Klassenbewußtsein der Arbeiter einmal erwacht ist — und bei den Eisenbahnern ist es erwacht — da ist kein Hinderniß stark genug, um die Arbeiter vom Klassenkampfe abzuhalten. Wir werden es ja sehen!

Soziales und Partei-Leben.

Das Reichsgericht verwarf die Revision, die der Redakteur der „Neuen Welt“, Genosse Edgar Steiger in Leipzig und der Schriftsteller Louis Salomon, Verfasser der Novelle „Der Nazarener“, gegen ihre wegen Gotteslästerung erfolgte Verurtheilung zu 4 Monate 2 Wochen und 4 Monaten Gefängniß eingelegt hatten. Ferner verwarf das Reichsgericht die Revision des Redakteurs Thielhorn vom „Volkswillen“ in Hannover, der wegen Majestätsbeleidigung zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt ist. Das erste vom Reichsgericht aufgehobene Urtheil hatte auf Freisprechung gelautet.

An alle Gewerkschaften und Arbeiter Deutschlands! Im Gottliebthäl bei Birna sind seit dem 16. März 1400 Steimbrecher ausgesperrt. Die Arbeiter verlangen die zehnstündige Arbeitszeit, eine Forderung, welche bei den ungesunden und gefährlichen Arbeitsverhältnissen vollständig gerechtfertigt ist. Die Unternehmer beantworteten diese Forderung mit einer Ausperrung sämtlicher Arbeiter. Die Gewerkschaft der Steinarbeiter hat hierdurch circa 1400 Ausständige zu unterstützen. Bei der großen Zahl der Ausständigen sind wir nicht in der Lage, die Mittel zur Unterstützung allein aufzubringen und appellieren deshalb an das Solidaritätsgefühl sämtlicher Arbeiter, die Ausgesperrten finanziell zu unterstützen. Zur besseren Kontrolle und Erleichterung für die Ausgesperrten hat die Zentralleitung der Steinarbeiter an Ort und Stelle einen Vertreter gestellt, an welchen sämtliche Sendungen zu richten sind. Bemerkte sei, daß die Sache der Ausgesperrten sehr günstig steht, indem wir uns jetzt in der günstigen Geschäftszeit befinden

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(29. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sie waren jetzt wieder an der Hütte angelangt und Mandl sprang herzu und drückte auf die Klinke, um sie zu öffnen.

„Bist Du vorher noch hier eingetreten?“ fragte nun Valerie mit einiger Ungebuld. „Du weißt, ich habe Eile.“

„Ich will nur den Korb hier einstellen,“ entgegnete jetzt Mandl. „Er ist gar schwer, und warum soll ich ihn zur Mühle schleppen, für Stefan habe ich nichts darin.“

„Du hast recht, spüte Dich nur.“

Valerie trat zugleich mit Mandl ein. Der mit Backsteinen gepflasterte Raum enthielt nur den großen offenen Herd und einiges recht dürftiges Küchengerath. Mandl stellte den Korb in einen Winkel und überdeckte ihn mit einem groben Tuch. Dann that sie einen Schritt gegen die Stubenthür. „Muß doch noch einen Augenblick nach meiner Alten sehen,“ sagte sie mit einer gewissen hausmütterlichen Geschäftigkeit. „Vielleicht braucht sie irgend was.“ Sie ging auf den Fußspitzen zur Kammerthür und sah durch das handgroße Guckloch, das daselbst angebracht war. Auch Valerie drängte sich neugierig herzu.

Die Nachmittagssonne schien durch das verhängte Fensterchen in die enge Stube. Sie fanden die Alte vor einer offenen Truhe, auf einem niedrigen Schemel sitzend. Sie hatte allerlei Zeug daraus hervorgezogen und auf ihren Schoß gebreitet; ihre dünnen, gelben Hände schienen dasselbe zu ordnen, und lieblosend strichen sie darüber hinweg, indeß ihr zahnloser Mund abgerissene Worte murmelte. Dann fuhr sie wieder einmal mit dem Rücken

der Hand über die eingesunkenen rothen Augen, wie um eine Thräne abzuwischen. Das Weib sah verkommen und jedenfalls viel älter aus, als es den Jahren nach sein konnte; es war hager und dürr, Hals und Gesicht waren voll Runzeln, der Rücken gebeugt; es lag viel Trübniß in diesem Gesicht, dabei etwas Herbes und Hartes, ein Merkmal tiefverschlossenen Grames. Die augenblickliche Weichheit, die sich ihrer, wie es schien, bemächtigt hatte, vermochte in diesen, in ihrer Härte fast versteinerten Zügen nur als Grimasse sich zu offenbaren. Sie erschien dadurch noch unheimlicher.

Valerie fuhr bei ihrem Anblick erschreckt und voll Widerwillen zurück. „O,“ sagte sie leise, „ich möchte nicht, daß sie mich sähe, ich fürchte mich vor ihr.“

„Unbesorgt, die sieht und hört jetzt nicht, was um sie vorgeht.“

„Was treibt sie denn mit diesem alten Zeug?“

„Das ist die Kinderwäsche von meiner kleinen, verstorbenen Zwillingsschwester,“ erklärte Mandl nicht ohne Mitgefühl. „Sehen Sie, wenn sie so allein ist, dann zerzt sie alle diese Stücke aus der alten Truhe, wo sie sie seit Jahren wie ein Heiligthum verwahrt, sie legte sie dann vor sich aus und ordnet sie, das Häubchen zu oberst und dann das Hemdchen und die Wickelbänder; und es ist dann, als ob der kleine Körper noch darin stecken würde, und sie drückt die alten Fäden an sich und küßt sie, und wer weiß, vielleicht scheint es ihr, als ob das Kinderlein wieder lebendig geworden sei, denn sie sucht es in Schlaf zu wiegen und spricht zu ihm — hören Sie, wie eben jetzt.“

In der That, die Alte hatte sich über die weißen Wäschestücke auf ihrem Schoß gebeugt, und einzelne gepresste Laute ließen sich vernehmen.

„Das ist schrecklich!“ sagte Valerie. „Aber Mandl, sie erscheint in diesem Thun fast wie irrsinnig, ist sie's nicht wirklich?“

„Ich weiß nicht, es mag schon so eine Art Verrücktheit dabei sein, aber im übrigen hat sie ihre fünf Sinne wohl beisammen.“

„Aber weshalb beschäftigt sie noch immer die Erinnerung an dieses Kind, hat sie es so sehr geliebt?“

„Ja. Ich glaube, sie hat ihr ganzes Herz an dieses eine kleine Wesen hingegeben, und es ist ihr für alles übrige, was auf der Welt lebt, nichts mehr übrig geblieben. Ich finde es hart für sie und ich begreife ihren Schmerz, daß das Einziggeliebte ihr genommen worden ist und — daß das andere, das sie nicht leiden kann, am Leben geblieben ist.“

„Komm, Mandl, gehen wir; ich sehe, es macht Dich auch traurig.“

Mandl sah auf. „Ach nein, ich will nicht traurig sein; das ist übrigens eine alte Geschichte, und ich kann ihr ja doch nicht helfen.“ Sie wendete sich von der Stubenthür dem Ausgang zu. „Gehen wir. Sie braucht mich nicht; wenn sie in ihren Einbildungen ist, dann vergißt sie alles.“

Die beiden Mädchen traten wieder in's Freie und Mandl schloß behutsam die Thür.

Sie gingen rasch aufwärts. „Wohin führst Du mich, Mandl?“

„Zur Sägemühle.“

„Ist das noch weit?“

„Hören Sie nicht den schrillen Ton der Säge und das Klauschen? Das kommt von dem Wasser, das auf das Rad fällt. Da sind wir schon, und er ist grade an der Arbeit.“

„Herr Stefan arbeitet selbst?“ fragte Valerie fast erschreckt.

Mandl brach wieder in ihr fröhliches Lachen aus. „Na, soll er vielleicht die Klöße sich selber einschleiben lassen? Passen Sie nur auf, Sie werden schon sehen, daß der flink hinter der Arbeit drein ist und sich nichts

und kein Vorrath vorhanden ist. Es ist mithin ziemlich sicher auf einen Erfolg zu rechnen. Die Adresse unseres Vertreters lautet: Karl Riegel, Steinweg in Neundorf bei Pirna. Die Zentralkommission der Steinarbeiter Deutschlands.

J. A.: Hh. Thomas, Nizdorf bei Berlin, Bergstraße 16.

Die Diamantarbeiter in Hanau, welche sich seit nun 13 Wochen im Streik befinden, wenden sich mit einem Aufruf an die Arbeiterschaft, in welchem sie um Unterstützung ersuchen. Beiträge sind zu senden an Otto Reinhard, Erbsengasse 2, Hanau.

Aus Nah und Fern.

Ein seltenes Glück hat der Besitzer einer Berliner Konditorei gehabt; er hat in den letzten Tagen seinen Trauring wieder erhalten, den er vor nahezu acht Jahren beim Baden in der Ostsee verloren hatte. Es war im Sommer des Jahres 1889, als ihm in Lubmin an der pommer'schen Küste beim Baden der Ring verloren ging. Aussicht war nicht vorhanden, daß der schwere Goldreif je wieder aus den Wellen der Ostsee auftauchen würde. Und doch ist es geschehen. Die Wellen haben im Laufe der Jahre den Ring etwa 150 Meter von der Stelle weggetrieben, an der er verloren worden war, und dieser Tage fanden ihn Kinder, die Muscheln und Steine suchten. Und noch ein zweiter merkwürdiger Zufall half dazu, daß der Ring wieder in die Hände oder vielmehr an die Hand des Verlustträgers gelangte. In Begleitung der kleinen FINDER befand sich deren Großvater, der den Konditor persönlich kennt und auch von dessen Verlust wußte.

Ein seltsamer Vorfall verursachte dieser Tage in der Fregestraße in Leipzig einen bedeutenden Menschenauflauf. Es war dort einer ruhig dahinschreitenden Frau zu ihrem Schrecken plötzlich ein graubraunes Ungeheuer in das Gesicht geflogen, abgeprallt und dann an eine benachbarte Fensterscheibe geschwirrt. Bei näherem Hinschauen entpuppte sich der unheimliche Segler der Lüfte als eine Gule, die einen Sperling in ihren Fängen hielt. Der arme Spatz war bereits todt, während das Eulenthier von dem heftigen Stoß gleichfalls dem Verenden nahe war. Man tötete den Vogel vollends, und die Frau, die sich inzwischen von dem Schrecken erholt hatte, konnte ihn als Siegestrophäe mit heimnehmen.

Geistesgestört? Verhaftet wurde in Dresden der Rathskämmer Adam, weil er mit seiner eigenen 21-jährigen Tochter sträflichen Umgang gepflogen. A. ist Vater von sieben Kindern. Seine Verhaftung erfolgte am Bußtage in einem Hotel, in dem er mit seiner Tochter ein Zimmer gemiethet. Jetzt soll Adam, wie die „Dresdener Nachr.“ berichtet, als — geistesgestört aus der Haft entlassen und in die Beobachtungsstation der Irrenanstalt verbracht worden sein. — 's ist doch merkwürdig, wenn Ordnungsstüben wie Schorlemer oder Adam Verbrechen begehen, taucht sogleich die „geistige Störung“ auf. Warum denkt man nicht beim einfachen Arbeiter an dergleichen?

Würzburg. Zwei sehr verschiedene Urtheile fällt die hiesige Militärbezirksgerichte. In dem einen Falle wurde (der „Frankf. Ztg.“ zufolge) ein Gemeiner des 9. Infanterie-Regiments in Würzburg, Kaspar Heinrich aus Kürnach, weil er einem Unteroffizier, mit dem er in einer Wirthschaft in Streit gerathen war, aufgelauret und mit einem Todtschläger mehrere Stöße über den Kopf versetzt hatte, die eine 14-tägige Krankheit zur Folge hatten, zu 4 Jahren Gefängniß verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte 12 Jahre (!) beantragt. — Im andern Fall erhielt der Unteroffizier Max Froberg aus Strehlau in Sachsen, zur Zeit im 17. Infanterie-Regiment in Gomersheim, der mehrere Soldaten durch Faustschläge und Stockhiebe mißhandelt hatte, 14 Tage

Mittelarrest. Hierbei hat das Würzburger Militärbezirksgericht glücklich ein Seitenstück zur „schmerzlosen Dhrseige“ gefunden. Es bejahte nämlich die Schuldfragen mit dem Zusatz: „jedoch ohne das Bewußtsein gehabt zu haben, daß hierdurch (die Schläge nämlich) das Wohlbefinden der Betroffenen gestört werde.“ Das Sonderbarste aber ist, daß Froberg vorher zugestanden hatte, dieses Bewußtsein gehabt zu haben!

Ein Lustwunder hatte sich in der Person des erst 19 Jahre alten Dienstknechts Johann Mayr von Zehendorf vor dem Schwurgericht in München zu verantworten. Derselbe hat am 11. August vorigen Jahres, Abends 5 Uhr, die ihm auf einem Feldwege zwischen Arnzell und Kattaleich begegnende 12-jährige Gütterschter Maria Obesser von Arnzell mit gezacktem Messer zum Stehenbleiben aufgefordert, sie dann zu Boden geworfen, worauf er auf sie kniete und derart gewaltsam unzüchtige Handlungen an ihr vornahm, daß sie schwer verletzt wurde. Vor einem noch schlimmeren Schicksal wurde sie nur dadurch bewahrt, daß es ihr gelang, zu entkommen. Wenige Stunden später, halb sieben Uhr Abends, begegnete das Scheusal auf einem Acker in der Nähe von Senkenschlag der 34-jährigen Magdalena Heilander, die von ihrem Pflegevater ausgeschickt war, eine liegen gelassene Peitsche zu holen. Der Unhold hielt sie an, packte sie an den Haaren, zerkaute sie und broffelte sie so lange am Hals, bis sie bewußtlos zu Boden fiel; hierauf riß er ihr die Kleider vom Leibe und verübte dann an der Heilander in der gräßlichsten Weise unzüchtige Handlungen, sie dabei furchtbar zurechtend, und warf dann das Kind in einen nahen Wassertümpel, wo es am nächsten Tage als Leiche aufgefunden wurde. Der Angeklagte, ein finster blickender Burche, ist geständig und leugnet nur im zweiten Falle die Absicht, zu tödten. Er wird zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Karlruhe i. B. Vom Stegmüller. Dem „Berl. Tzgt.“ wird mitgetheilt: Der Verein „Vorwärts“ in Lörrach hat sich aufgelöst. Der seitherige Führer, Landtagsabgeordneter Stegmüller, ging, nach dem „Volksfreund“ zu den Antisemiten über. — Dahin gehört er auch; jetzt kann er Arm in Arm mit dem Ahtwardt und dem Vielhaben das Jahrhundert in die Schranken fordern!

Ein Kulturbild. Welche finstere Schatten die Verdummung des Volkes um sich wirft, zeigt die nachfolgende Geschichte, die aus Kremnitz (Ungarn) berichtet wird. Vor Kurzem heirathete ein dortiger Tischlergeselle; seine Wahl scheint jedoch nicht die beste gewesen zu sein, denn schon nach kurzem Eheleben lehrte die junge Frau zu ihrer Mutter zurück, da der Mann von ihr nichts mehr wissen wollte. Nun suchte die verlassenene Frau mit ihrer Mutter ein Mittel, um den Treulosen wieder einzufangen. Sie gingen zu einer alten Zigeunerin nach Overturtsched, um sich von ihr Rath zu holen. Die Zigeunerin war auch bereit, für gutes Geld und gute Worte mit ihrem Rathe zu dienen. Es wurde ein Honorar von 50 fl. vereinbart, wovon die rathbedürftigen Frauen sofort 10 fl. erlegen mußten. Nun erhielten sie von der Zigeunerin einen behaarten Menschenkopf mit dem Auftrag, denselben in einem Topf zu kochen. Wenn der Inhalt des Gefäßes während dem Kochen nicht überläuft, muß der junge Mann entweder zurückkehren, oder er wird in kurzer Zeit zu Grunde gehen. Die Frauen gingen auch an die Ausführung des Planes und kauften eigens dazu einen Topf und zwar, wie ihnen streng aufgetragen wurde, ohne dabei zu handeln. Leider ging aber die famose Kocherei über, so daß die Prozedur erfolglos gewesen. Dazu kam noch, daß die ganze Geschichte bekannt wurde, so daß dieselbe jetzt den Gegenstand einer gerichtlichen Unter-

suchung bildet. Interessant wäre es zu wissen, wo die durchtriebene Zigeunerin den behaarten Menschenkopf hergenommen hat.

Eine erfolgreiche Revolution in der Karrenwagenfabrikation steht bevor. Ein dreißigjähriger Italiener, Mario Gatti, hat eine Maschine erfunden, welche bestimmt ist, die Handarbeit so gut wie vollständig aus der Pappschachtelfabrikation zu verdrängen. Ein sinnreich konstruierter Mechanismus, über den Pappstreifen ohne Ende gehen, schneidet rollt und gummiert die Pappe, klebt sie zum Schachtelzylinder zusammen, schneidet den Boden und setzt ihn an und überzieht das Ganze mit Papier. Ein zweite Maschine stellt in der gleichen Weise automatisch die Schachteldeckel her. Will man edige Schwacheln fabriziren, so brauchen in dem gleichen Mechanismus nur noch etliche bewegliche Theile gewechselt zu werden. Die fertige Schachtel wird mechanisch in einen sogenannten „Sammler“ geworfen. Mittels entsprechend angepaßter Maschinen können alle Arten Schachteln von den kleinsten bis zu den größten hergestellt werden. Die Maschine Gatti fabriziert in 35 Minuten 35 kleine oder mittelgroße Schachteln, in 1 Stunde also 2100, ohne Deckel, 1050 mit Deckel. Die geschicktesten Arbeitskräfte vermochten bis jetzt nicht mehr als höchstens 52 Stück in der Stunde fertig zu stellen. Sollte die Maschine in der Praxis sich bewähren — und Fachleute erklären dies für sicher — so fliegen hunderte und hunderte von Karrenwagenarbeitern und zumal Arbeiterinnen aufs Pflaster. Ein Fortschritt, der in einer vernünftig organisierten Gesellschaft ein Segen für die Schaffenden wäre, ihre Mühen erleichterte, die Möglichkeit der Lebensfreude für sie vermehrte, er verwanbelt sich unter der Herrschaft des Kapitals in einen Fluch.

Eine humoristische Szene spielte sich vor einigen Tagen im französischen Senat ab bei der Etatsberatung: Der algerische Senator Herr Treille beklagte sich darüber, daß in Algier zu viele Korven in der Verwaltung verwandt würden, und rief aus: Auf einmal hat man vier Korven in der Justiz angestellt. Wer ist die Egeria, welche die Regierung durch Begünstigung der Korven beeinflusst? Der korrische Senator Casabianca ruft dazwischen: Ich bins nicht! (Gelächter.) Senator Treille erwidert: Ich gewiß nicht. Ich habe überhaupt niemanden an den Minister empfohlen, wenn es nicht ein Schübling besonderer Art ist. Justizminister Darlan: O ja, den Heuler von Algier haben Sie empfohlen. (Große Heiterkeit.) Minister des Innern Barthou ruft: Das ist wenigstens eine uneigennützig Protektion. Der Schübling kann für seinen Protektor nichts thun. (Große Heiterkeit.) Senator Treille: Lesen Sie doch meinen Brief vor, Herr Minister. Justizminister Darlan: Er ist sehr geistreich! Sie sagen, daß Ihr Schübling ein „Mann von Kopf“ ist. (Allgemeines Gelächter.)

Brüssel. In dem Prozeß gegen den früheren Polizei-Offizier Courtois, den Gasarbeiter Nestiau und den Kohlenhändler Devos, die der Ermordung der Baronin Perry, des Diebstahls und der Fehlerlei beschuldigt waren, wurde am Freitag nach 15-tägiger Verhandlung das Urtheil gesprochen: Courtois und Nestiau wurden zum Tode verurtheilt, Devos freigesprochen.

Der Blitz hat am 17. März in das britische Panzerschiff „Britannia“ eingeschlagen. Ein Feuerball ergoß sich über das ganze Schiff, das in allen Fugen krachte. Viele elektrische Drähte auf der „Britannia“ schmolzen. Der Schlag hatte außerdem noch die Wirkung, daß die elektrischen Glocken außer Ordnung kamen und die Dynamomaschinen nach der entgegengesetzten Richtung arbeiteten.

espart, und während die Säge arbeitet, hat er die Art in der Hand und behaut und reinigt die Stämme. Seine Bretter sind aber auch die schönsten weit und breit.“ Jetzt betrat Mandl einen schmalen Fußpfad, der nach links führte, und bei der nächsten Wendung hatten sie die Sägemühle vor sich.

Es war ein einfacher Bretterbau, der auf hohen Pfählen ruhte und der sich rückwärts an die Bergwand lehnte. Vorn war er vollständig offen, und man konnte die einfache Maschine in voller Thätigkeit sehen. Das Wasser kam vom Berg herunter; es war durch lange, hölzerne Röhren geleitet und stürzte mit mächtiger Gewalt auf das im Unterraum befindliche Rad, dasselbe in Bewegung setzend. Im Oberraum sah man den sauber gebielten Fußboden, die verschiebbare Vorrichtung, worin der Klotz lag, und über diesem die hin- und hergehende Säge. Wollte man von dieser Seite den Bretterbau betreten, so mußte man über die in einer schiebenden Ebene nebeneinander geschichteten Baumstämme schreiten. Das war nicht so leicht, — es gehörte einige Uebung dazu, über diese Brücke hinwegzukommen, ohne zu straucheln. Mandl vermied es, Valerie dieser Gefahr auszuweichen, sie wollte überdies Stefan überraschen, und sie wies deshalb das Fräulein an, mit ihr die Berglehne zu erklimmen. So kamen sie hinten herum, Stefan konnte sie nicht eher bemerken, als bis sie durch die kleine hölzerne Thüre, die sich nach der Berglehne zu öffnete, direkt in die Mühle traten.

Als die Mädchen oben ankamen, fanden sie das kleine Thürchen offen. Mandl hielt den Finger an den Mund und bedeutete Valerie noch durch allerlei Geberden, sich ruhig zu verhalten, sie selbst schlich ganz vorsichtig näher heran.

Da drinnen rumorte es mächtig, das Rad polterte, die Säge ging in monotoner Weise auf und nieder, während der horizontal liegende Stamm sich immer weiter vorstob und einen immer klaffenderen Einschnitt zeigte. Stefan stand daneben und harrete des Augenblicks, wo das Brett vollends abgefäht war, um sodann durch Abschließen des Wassers die Maschine in Stillstand zu bringen. Mandl hatte nur einen raschen, flüchtigen Blick durch die Thür geworfen, dann war sie mit einigen Sprüngen wieder bei Valerie, welche einige Schritte zurückgeblieben war.

„Da ist er!“ flüsterte sie ihr zu. Sie können ihn jetzt sehen!

Ihr Antlitz wurde so strahlend, als ob sie ihr das höchste Erdenglück verkündet hätte. Valerie kam zögernd näher, ihr Herz klopfte — jetzt war sie nur einige Schritte von der Thür entfernt. Mit heißen, neugierigen Augen sah sie in den Innern Raum — sie erblickte Stefan. Er stand von ihr abgewendet, sie konnte ihn nur im Profil sehen. Aber sie erkannte augenblicklich das schöne, jugendliche Gesicht wieder mit dem goldigen Haar und dem zarten Pflaum um den Lippen, das ihr im Walde unter dem kurzen Aufleuchten des Blizes fast überirdisch erschienen war. Gewiß, es war dasselbe Gesicht und es war dieselbe hohe, schlankte Gestalt, die sie mit kräftigen Arm hinweggetragen über alle Hindernisse des Weges, und doch, es war ein anderer, der vor ihr stand, ein ganz anderer als der, den sie damals vor sich gesehen und mit dem ihre Phantasie sich seitdem unaufhörlich beschäftigt.

Einen Studenten, einen jungen Gelehrten hatte sie zu finden geglaubt, der nur hier und da einen Blick der Ueberwachung auf sein Anwesen zu werfen hatte, sie

hatte sich gedacht, der geniale junge Mann müsse ihr selbst bei dieser ländlichen Beschäftigung in einem poetischen Lichte erscheinen, das heißt, er dürfe so wenig wie möglich dazu passen, dabei so ungeschickt wie möglich aussehen, und nun sah sie einen Arbeiter vor sich, der hier umherhantirte, als wäre gemeine Tagelöhnerarbeit sein eigentlicher Beruf, und das erschien ihr als das schrecklichste, der dabei auch ausfah, wie ein Arbeiter. Er trug ein leichtes weites Weinkleid, das ihn nirgend zu beengen schien, unter seiner blauen, bis an den Hals schließenden Weste sah das weiße Hemd hervor, dessen Ärmel aufgeträmpelt waren und den muskulösen Arm sehen ließen.

Er trug weder Hut noch Jacke, sie gingen auf einem Faden an der Wand und die Stiefeln standen darunter, er trug Holzschuhe. Ueber Valeriens Gesicht ergoß sich eine läche Rölhe, die Rölhe der Scham. Ihre Atern klopfen, ihr Herz stürmte, ihr ganzes Blut empörte sich bei dem Anblick. Holzschuhe, Holzschuhe! Und an diesen Menschen in Holzschuhen hatte sie gedacht, unaufhörlich in den letzten Tagen. Wie sehnlich hatte sie nach ihm ausgesehen, und da er nicht gekommen, war sie selbst zu ihm gegangen in die Mühle, ihm nach, das hatte sie gewagt, und die Gefahr der Ueberfahrt auf einem kleinen Kahn; und den Born ihrer Eltern hatte sie herausgefordert um feinetwillen, um eines Arbeiters in Holzschuhen willen!

Thränen traten in ihre Augen, Thränen der Scham. Sie schämte sich seiner, sie schämte sich vor sich selbst, und doch trug die weitaus größte Schuld an diesen Thränen das Bedauern, daß der schöne Traum zu Ende, und daß sie den Jüngling, der sie in seinen Armen getragen, nicht ferner lieben dürfe, nicht könne. (F. f.)